

Abschied und neue Wege

Strukturwandel seit den 70ern in Hagen



Jahreskalender 2016 des Hagener Geschichtsverein e.V.

Vorwort



Ausschnitt eines Aufklebers der SPD-UB Hagen 1989

Den wirtschaftlichen Strukturwandel in unserer Stadt Hagen seit ca. 1965 hat ein Großteil ihrer heutigen Bewohner von Anfang an mehr oder weniger schmerzhaft miterlebt, kann also bei diesem historischen Thema mitfühlen und -reden. Die Jüngeren spüren seine Auswirkungen mittelbar erst heute, oft ohne die ursächlichen Zusammenhänge zu kennen.

Der Hagener Geschichtsverein hat sich auf den Weg gemacht, diese Thematik ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu holen; wir tun dies insbesondere vor dem Hintergrund, dass es heute noch genügend Zeitzeugen gibt für diese nach dem Wiederaufbau ab 1945 größte Herausforderung an Politik, Verwaltung und die Menschen in Hagen überhaupt.

Unsere Absicht ist es, neben der Entwicklung der Stahlindustrie und der Metallverarbeitung auch weitere Wirtschaftszweige sowie öffentliche Einrichtungen mit in die Thematik einzubeziehen. Wir wollen allerdings keine Chronisten eines Niedergangs sein, sondern stellen ein exemplarisches Spektrum von praktizierten Ansätzen zur Lösung der Krise vor. Darunter verstehen wir z.B. auch eine Erweiterung des Bildungsangebotes in unserer Stadt, die sich schon seit den 1920er Jahren als „Stadt der Schulen“ rühmte.

Insgesamt lässt sich feststellen, der Schwerpunkt in Hagens Wirtschaft hat sich, wissenschaftlich formuliert, vom sekundären in den tertiären Sektor, d.h. von der industriellen Produktion zu Handel und Dienstleistungen, verschoben.

Als Medium haben wir die Form eines Fotokalenders gewählt. Von gut recherchierten schriftlichen Informationen, gekoppelt mit ansprechendem Bildmaterial, versprechen wir uns die gewünschte Publikumswirksamkeit. Schließlich erleichtern das Damals und das Heute vergleichende Fotos über die visuelle Wahrnehmung einen Bezug zur Gegenwart. Die erkennbaren Veränderungen im Stadtbild lassen einen entsprechenden Wandel im Lebensgefühl der Bewohner nachvollziehen.

Bitte schicken Sie, liebe Betrachter/innen und Leser/innen unseres Kalenders, uns Bilder, Hinweise, Ergänzungen oder stellen Sie Nachfragen zu unseren Beiträgen:

hagener.geschichtsverein@web.de

Vielleicht gelingt es, daraus ein größeres Forum für das Thema zu gewinnen.

Wir wünschen Ihnen alles erdenklich Gute für das Jahr 2016!

Unser herzlicher Dank geht an alle Firmen, Vereine, Institutionen und Privatpersonen, die uns beraten und Materialien zur Verfügung gestellt haben. Dies gilt in besonderer Weise für die Unterstützung durch den Hagener Heimatbund e.V. und das Hagener Stadtarchiv.

Hagener Geschichtsverein e.V.



Hallenansicht 1954



Kreishandwerkerschaft
u. SIHK-Bildungszentrum



Abbruch Feineisenstr., innen

Von der Feineisenstraße der Klöckner-Werke zum „Gewerbe- und Technologiepark Kückelhausen“

Geschichte

- 19.03.1955 Inbetriebnahme der neuen Feineisenstraße der Klöckner Hüttenwerke Haspe AG zwischen Hörden- und Rehstraße
- Ende 1982 Stilllegung der Feineisenstraße
- Sep. 1986 Die Klöckner Werke beantragen bei der Stadt Hagen deren Abbruch mangels Kaufinteressenten für die leerstehenden Gebäude
- Jan. 1989 Abrissbeginn
- 1994 Beginn der Erschließungsarbeiten für den „Gewerbe- und Technologiepark Kückelhausen“
- 2.Q. 1997 Baubeginn eines „Zentrums für innovative Aus- und Weiterbildung“ der SIHK zu Hagen
- 2003 Errichtung eines „Kompetenz- und Dienstleistungszentrums des Handwerks“ der Kreishandwerkerschaft Hagen
Zwischenzeitlich sind auch schon etliche Gewerbebetriebe in Kückelhausen heimisch geworden.
- 2012 Aufnahme des Studienbetriebs der Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung NRW am neuen Standort Hagen

	Neujahr																
KW	53			1						2							
Januar	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
2016	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17

Blüte auf einer Industriebrache in Kückelhausen



St.Laurentius- Werkstatt II, Caritas Hagen

Dort, wo die 1954 von den Klöckner Werken errichtete – damals modernste derartige Anlage Europas – und 1982 stillgelegte Feineisen- und Drahtstraße zwischen Reh- und Hördenstraße stand, legte die Stadt Hagen nach der Beseitigung der Industriebrache ab 1994 den „Gewerbe- und Technologiepark Kückelhausen“ an. Sie hatte im Frühjahr 1991 beschlossen auf der ca. 170.000 m² großen Sanierungsfläche technologieorientierte Betriebe anzusiedeln und einen Teil der Hasper Südumgehung sowie Grün- und Freizeitflächen anzulegen.

Die SIHK zu Hagen nutzte als erste die Vorgabe, um hier ein „Zentrum für innovative Weiterbildung“ als eine Basis für wirtschaftlichen Aufschwung anzusiedeln. Es solle „dem innovativen Lernen und Arbeiten dienen – an der Schnittstelle zwischen beruflicher Erstausbildung und der technologischen Weiterbildung entsprechend den Bedürfnissen der Betriebe“, so der SIHK-Präsident H. Korte bei der Inbetriebnahme 1998. (Hagener Impuls, Heft 20, Nov. 1997, S. 39). **Damit setzte die SIHK konsequent weiter auf den „Ausbau ihrer ... Technischen Bildungsstätten zur Verbesserung des Qualifikationsniveaus der Mitarbeiter in den Betrieben“.** (Runar Enwaldt, in: Heimatbuch Hagen + Mark 1990, S. 235) **320 Plätze für die berufliche Aus- u. Weiterbildung entstanden auf 4000 m² Nutzfläche.**

Dank moderner Computersysteme werden die Lehrgangsteilnehmer/innen zeitgemäß beruflich qualifiziert. Multimediales Lernen ergänzt traditionelle Lernprozesse.

Die ausgefallene Architektur des Gebäudes mit dem Einbau verschiedener geometrischer Figuren soll schon rein äußerlich den Weg in eine neue Zeit symbolisieren.



Portal des Verlags Carl Hinnerwisch

Gleich nebenan ist seit 2003 die Kreishandwerkerschaft Hagen mit einem „Kompetenz- und Dienstleistungszentrum“ vertreten. In ihr sind ca. 1000 Handwerksbetriebe in insgesamt 19 Innungen organisiert, die über 10000 Menschen beschäftigen und ca. 1500 jungen Menschen eine Ausbildung anbieten.

Von der Zentrale in Kückelhausen aus wird der Kontakt der Innungen und Betriebe untereinander gehalten, die Öffentlichkeitsarbeit betrieben und das politische und wirtschaftliche Gesamtinteresse des Handwerks artikuliert. Es wird Sorge für betriebswirtschaftliche und juristische Beratung der Innungen getragen. Aber auch die Kunden können dort Hilfe finden: Im sog. TeamWerk-Haus stehen für sie Experten zu den Themen Bauen, Renovieren und Sanieren bereit.

Die „agentur mark“ setzt arbeitspolitische Programme der EU, des Bundes und des Landes NRW um. Sie legt ihr Augenmerk v.a. auf die Gewinnung von Fachkräften. Sie unterstützt z.B. den Übergang Schule – Beruf, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie oder bietet Menschen mit Migrationshintergrund Arbeitsmarktlotsen an.

Mit der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung NRW (FHöV/Standort Hagen) hat sich 2012 in Kückelhausen ein Bildungsinstitut niedergelassen, das die Palette der Studiermöglichkeiten in unserer Stadt noch einmal erweitert. Es bietet ein Dualstudium in den beiden Fachbereichen Kommunalen Verwaltungsdienst/Rentenversicherung sowie Polizei an, das derzeit von über 600 Studierenden belegt wird.

Fley/Helfe



Stadtplan Helfe-Fley



Strukturwandel in Helfe – Ein Stadtteil entsteht neu!

Welche Hagener Stadtteile haben den höchsten Wohnwert? 1981 kommt eine für den Rat der Stadt verfasste Expertise zu dem möglicherweise überraschenden Ergebnis, dass es die Stadtteile Emst und Helfe sind, in denen durchgängig die besten Wohnlagen mit dem höchsten Wohnwert konzentriert sind. ⁽¹⁾

Nicht zufällig handelt es sich hier um die beiden Stadtteile, die in den 1960er Jahren nach einem städtebaulichen Gesamtkonzept geplant und neu bebaut worden sind, dem Konzept der „Gartenvorstadt“.

Nicht nur der technologisch-industrielle Wandel in den 1960er Jahren veränderte also die Stadt Hagen nachhaltig. Der Strukturwandel zeigt sich auch in neuen städtebaulichen Konzepten, basierend auf veränderten Vorstellungen über das, was als gute Lebens- und zukunftsweisende Wohnverhältnisse gelten sollte.

Die ersten Planungen, die das Dorf Helfe mit einbezogen, fanden bereits um 1920 statt. Es ging um die Notwendigkeit, das Lennetal in großem Umfang für Industrieansiedlungen zu erschließen. Für die dabei zu erwartenden Arbeitskräfte musste Wohnraum bereitgestellt werden. Es entstand die Forderung nach einer „reinlichen Scheidung von Industrie- und Wohngebiet“ ⁽²⁾, die auch für das Gartenvorstadtkonzept maßgeblich ist.

KW	3							4						
Januar	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
2016	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31

Helfe – von der bäuerlichen Siedlung zur Gartenvorstadt



Luftbild Hefte



Teilansicht Alt-Hefte

1957 begann die Stadt Hagen mit den konkreten Planungen: „Von besonderer Bedeutung ist der Bebauungsplan 10/61 Gartenvorstadt Hefte. Hier wird ein völlig neuer Ortsteil nach modernen städtebaulichen Maßstäben im Entwicklungsgebiet des Unteren Lennetals geschaffen.“ (3)

Im Rahmen der fast fünfzehnjährigen Planungs- und Bauzeit verschwand die alte bäuerlich geprägte Siedlungsstruktur völlig.

Im Heimatbuch „Die Gemeinde Boele“ sind elf Helfer Höfe dokumentiert, von denen die letzten sieben zwischen 1969 und 1972 abgebrochen wurden. (4) Lediglich das Gebäude Schulte-Rohe existiert bis heute. Es war zeitweise Wirtshaus und Postausgabestelle. Dies zusammengenommen bildete über Jahrhunderte die Struktur des Dorfes Hefte.

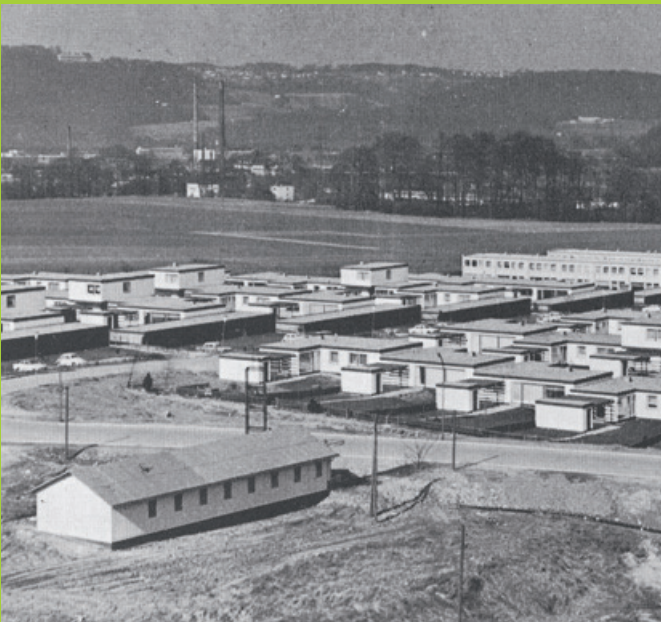
Dorfidylle? Berichten zufolge war der Ackerboden recht sauer, und auch aufgrund der vorhandenen Feuchtgebiete ließen sich kaum hohe Erträge erwirtschaften. Vielleicht waren auch das Gründe, warum der Abriss des alten Dorfes ziemlich reibungslos geschehen konnte.

Die Planungen für die Neubebauung ordnen im zentralen Bereich Grundschule, Kindergarten, ein Gemeindezentrum mit Geschäften, Bank, Post und ein Altenpflegeheim an. Darum herum entsteht ein Wohngebiet mit ca. 20% Einfamilienhäusern, mit vier- bis achtgeschossigen Gebäuden und Hochhäusern mit 22 Geschossen. Die einzelnen Wohnquartiere werden jeweils von einer Stichstraße ohne Durchgangsverkehr erschlossen, Grünflächen begrenzen sie und verbinden sie untereinander und mit dem Zentrum durch ein Fußwegenetz.

„Diese Trennung von Fahrverkehrs- und Fußwegesystem zusammen mit dem überdurchschnittlich hohen Grünanteil ... gewährleistet ein hohes Maß an Umweltschutz und Sicherheit insbesondere für Kinder, Behinderte und ältere Menschen.“ (5)



Alter Hof
Hermesmann



Helfe 1966 m.
Notkirchenbaracke

Aus heutiger Sicht kann man von einem inklusiven städtebaulichen Konzept sprechen, besonders wenn auch soziale Kriterien mitbetrachtet werden: „110.000 DM kostete damals ein Fertighaus, komplett mit Garage, Küche und Garten mit zwei Obstbäumen! Die Kosten konnten aus Mitteln des sozialen Wohnungsbaus noch erheblich reduziert werden. Kinderreiche wurden bevorzugt. So ergab sich eine sozial sehr gemischte Struktur des Gemeinwesens, vom Professor bis zur Arbeiterfamilie. Und es war ein Kinderparadies. Alles konnte fußläufig erreicht werden, der Fleyer Wald, die Kita, die Schule...“ (6)

Offenbar sind die ersten Bewohnerinnen und Bewohner des neuen Stadtteils zeitweise auf Probleme gestoßen, die nur gemeinsam angegangen werden konnten. Die beiden Kirchengemeinden trafen sich gemeinsam in einer Baracke als Notkirche, die aber bald wesentlich mehr als ein Ort des Gebetes wurde: das erste öffentliche Gebäude im Stadtteil bot Raum für Diskussionen, Bürgerversammlungen und kulturelle Veranstaltungen. Das sollte auch bei der Gründung des neuen Gemeindezentrums nicht mehr geändert werden. So entstand- ziemlich einmalig- ein ökumenisches Gemeindezentrum mit einem katholischen und einem evangelischen Kirchenraum unter einem gemeinsamen Dach.

Dass es aber bei allem Zusammenhalt der Neu-Helfer auch Unterschiedlichkeiten gab, vermerkt der Chronist: „Neben dem Kirchenzentrum befindet sich ein AWO-Altenheim, in dem die SPD ihre Versammlungen abhält, während die CDU für ihre internen Versammlungen Räume des Kirchenzentrums mietet.“ (7)

Bernhard van der Minde war einer der ersten Helfer Anwohner und als Architekt an den Planungen beteiligt. Er lebt bis heute dort in seinem Einfamilienhaus.

Wahrscheinlich spricht er vielen aus der Seele, wenn er feststellt: „Helfe ist uns und vielen unserer Freunde, die ebenfalls hier leben, zur Heimat geworden. Viele Vorstellungen und Ideen der Planer haben sich als große Vorzüge erwiesen!“ (8)

Heute leben ca. 6500 Menschen in der Gartenvorstadt Helfe.



Gaststätte „Eppenhauser Brunnen“

Bier-Werbung



gescheitertes Projekt

CENTRUM MÄRKISCHER RING
NEUBAU EINES WOHN- u. GESCHÄFTSZENTRUMS

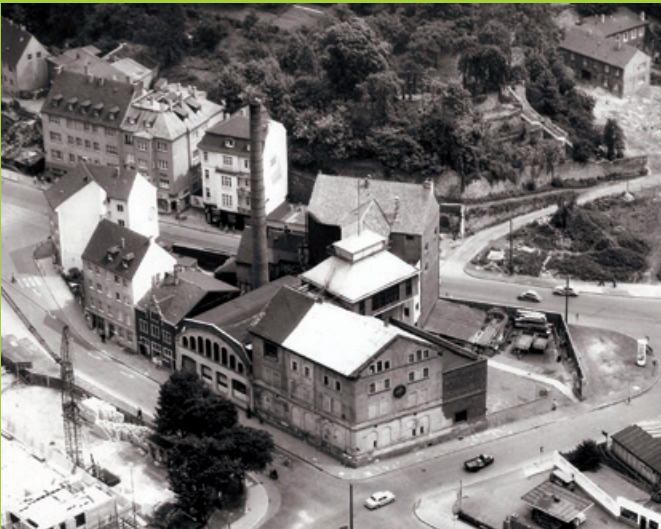
BAUHERR hbf BAUGESELLSCHAFT HAGEN, BREDELLE 17 TEL. 88854 + 87868		ARCHITEKT LUDWIG FINK ARCHITECT b d b HAGEN, BREDELLE 17 TEL. 88854 + 87868
BERATUNG u. VERKAUF hbf HAGEN, BREDELLE 17 TEL. 88854 + 87868		
LADENLOKALE u. GESCHÄFTSZONEN BÜROETAGEN - PRAXEN - GASTSTÄTTEN KLEINBÜROS - GROSSRAUMBÜROS • VOLL- u. TEILKLIMATISIERT •	EIGENTUMSWOHNUNGEN - PENTHOUSE ERSTKLASSIGE AUSSTATTUNG: OFFENE KAMINE - KOMPL. KÜCHEN - PHONSTOPGLAS MÜLLABWURFANL. - HERRLICHE TERRASSEN - DACHGARTEN • PARKEN IM HAUS IN 2 TIEFGARAGEN •	

Die Brauerei H.W. Bettermann

- 1814** Wilhelm Bettermann eröffnet eine Gastwirtschaft mit Hausbrauerei an der Iserlohner Straße.
- 1864** Hermann Wilhelm Bettermann baut eine industriell betriebene Brauerei auf. Wichtigstes Produkt: „HWB Meister Pils“. Er und sein Bruder Ernst, später seine Witwe Adelheid, führen die Brauerei und viele eigene Gaststätten mit großem Erfolg.
- ab 1906** Hermann und Paul Bettermann bauen den Betrieb weiter aus und überstehen das Brauereisterben im 1. Weltkrieg.
- 1944** Die Brauerei wird durch Bomben sehr schwer beschädigt. Neuaufbau durch Dr. Robert und Helmut Bettermann
- 1971** Die Brau- und Lieferrechte werden an die Dortmunder Actien-Brauerei und damit an die Oetker-Gruppe verkauft.
- 1974** Pläne für ein „Mitbestimmtes Jugendzentrum“
- 1995** Das „Bettermann – Gelände“ wird neu erschlossen. Pläne für eine Bebauung mit einem Wohn- und Geschäftszentrum scheitern und das Grundstück wird zum Parkplatz.

KW	5							6							7		
Februar	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi
2016	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17

Ein Stück Industriegeschichte wird planiert.



Luftbild Bettermann-Brauerei, 1955

Mit dem Verkauf der Bettermann – Brauerei 1971 an die Oetker-Gruppe endeten 150 Jahre Brautradition in Hagen. Von einst zahlreichen Hagener Brauereien blieb, abgesehen von „Vormann“ im eingemeindeten Dahl, nur noch die Andreas – Brauerei, die 1974 ihre Pforten schloss. Auch diese wurde von Oetker aufgekauft. Bettermann hatte nicht nur seit 1814 in Hagen Bier gebraut, sondern auch zahlreiche eigene Gaststätten betrieben. Von Anfang an gab es den „Eppenhäuser Brunnen“; insgesamt waren es aber z.B. 1934 27 Häuser, in denen Bettermanns „Meister – Pils“ und andere Sorten ausgeschenkt wurden. In den 1950er Jahren kamen Gaststätten wie „Pik As“, „Buschey – Eck“ oder das „Strandhaus Hengsteysee“ dazu, die der Kunstmaler Hermann Bettermann im Auftrag seiner Brüder im Stil der 50er Jahre entwarf und realisierte.

In den 1960er Jahren gerieten die kleineren Brauereien immer mehr unter den Konkurrenzdruck von großen Unternehmen, wie z.B. der Oetker-Gruppe, die dann auch Bettermann übernahm und die Produktion alsbald stilllegte.

Zunächst blieb das Betriebsgebäude ungenutzt. Dann bezogen Musikgruppen Quartier, um in entsprechender Lautstärke üben zu können. Anfang 1974 richteten Eltern Räume zur privaten Kinderbetreuung („Kinderladen“) ein. Im selben Jahr schlossen sich Hagener Jugendliche zur Initiative „Mitbestimmtes Jugendzentrum“ zusammen, darunter Mitglieder der SDAJ, der Jungdemokraten und der Schülergruppe „Lul“ (leicht und locker). Sie planten im Dezember 1974 eine Jugendaktionswoche, über die die Hagener Rundschau am 7./8. Dez. 1974 wie folgt berichtete: „Heute ist



Parkplatz-Schild



Bettermann-Parkplatz

der Eröffnungsabend mit den Hager Popgruppen „Styx“, „Babylon“ und Folksänger „Bonus“ sowie einer Diskothek. [...] Man glaubt, daß sich gerade die Räume der früheren Brauerei wegen ihrer Größe und zentralen Lage für die Einrichtung eines dauernden Jugendzentrums eignen würden...“

Am Ende der Woche gab es eine Demonstration am Matarébrunnen, wo die Jugendlichen für das geforderte Jugendzentrum Mitbestimmung bei der Personalauswahl und bei der Verwendung der Geldmittel sowie Selbstbestimmung bei der Programmgestaltung forderten. Nach der Demo gab es ein Gerangel zwischen linksgerichteten Teilnehmern und der Polizei. Die Jusos schlossen pflichtschuldig jede Zusammenarbeit mit kommunistischen Gruppen aus.

Leider verfolgten die Verantwortlichen der Stadt andere Ziele. Das Betriebsgebäude wurde abgerissen, um Platz für ein Wohn- und Geschäftszentrum zu schaffen. 1995 wurde das Gelände, sehr zum Unmut der Umweltschützer, mit erheblichem Finanzaufwand neu erschlossen. Geplant wurde ein gewaltiges Geschäfts – und Hotelzentrum. Nach einem anderen Plan sollte hier das soziale Rathaus entstehen. Der Plan scheiterte, und heute befindet sich auf dem Gelände ein trostloser Parkplatz. Damit wurde die Chance vertan, ein Stück Industriegeschichte zu erhalten, wie das in Unna mit der Errichtung eines Kultur- und Kommunikationszentrums in der ehemaligen Lindenbrauerei der Fall war.



Wesselbachtal: Fa. Theis, Gründerjahre



Bebauungsplan Theis-Gelände, 2000



Helfer-Treffen Schlossgarten



Sprengrung Kritzler-Turm, 1992



„Stolpersteine“ Wesselbach, 2014

Fa. F.G. Theis

- 1910 Gründung des Kaltwalzwerks in Hohenlimburg/Wesselbach
- 1938 Erweiterung um Werk in Halden
- 1978 Firmensitz nach Fley verlegt
- ab 1985 weltweite Expansion nach Europa, USA und Singapur
- 1990 Neubau eines Werkes in Fley und Renaturierung des Firmengeländes Wesselbach
- 2012 90%ige Übernahme durch die FN Steel Group

Fa. Carl Kritzler

- 1850 Firmengründung eines Kaltwalzwerkes und einer Drahtzieherei durch Carl Kritzler und Hermann Kruse in Hohenlimburg/Wesselbach.
- ab 1851 Firma Carl Kritzler im alleinigen Besitz der Familie Kritzler mit zunehmendem wirtschaftlichen Erfolg zumindest bis Ende der 1920er Jahre.
- Darüber hinaus ist die Firmengeschichte nicht intensiv erforscht. Ab den 1970er Jahren wird Firmengelände allmählich zur Industriebrache.

Bürgerverein Wesselbach

- 1990 1990 gegründet aus einer Bürgerinitiative zu Verkehrsproblemen und der Verseuchung des „Kritzler-Geländes“
- Grundsätze: Miteinander reden – Miteinander entscheiden – Miteinander gestalten

KW	8								9			
Februar	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo
2016	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29

Die Firmen Theis, Kritzler und der Bürgerverein Wesselbach in Hohenlimburg oder: „Ein Industrietal mutiert zum Wohntal“



ehem. Firmengelände
Theis im Wesselbachtal



Winzerarbeit
am Schlossberg

In Hohenlimburg entwickelten sich schon im frühen 19. Jahrhundert die Ursprünge der Kaltwalzindustrie unter Nutzung der Wasserkraft, u.a. des Nahmerbaches und des Wesselbachs.

1910 wurde das Bandstahl produzierende Unternehmen Friedrich Gustav Theis am Wesselbach in Hohenlimburg gegründet, 1938 um ein Werk in Hagen-Halden erweitert. 1978 erfolgte eine Verlegung des Firmensitzes von Hohenlimburg nach Hagen-Fley und dort begann 1990 der Neubau eines Werkes, 1996 ergänzt um ein 20-Rollen-Walzwerk.

Zwischenzeitlich expandierte das Unternehmen weit über Deutschland hinaus: 1975 nach Großbritannien, 1986 in die USA, ab 1998 in weitere europäische Staaten und 2001 nach Singapur. 2009 musste die Firma im Schatten der weltweiten Krise ein Insolvenzverfahren beantragen, wurde schließlich 2012 zu 90% von der niederländischen FN Steel Group übernommen und schloss „das Geschäftsjahr mit einem positiven operativen Ergebnis ab.“ (Hohenlimburger. Stadtchronik, 2012/2) Die Theis-Gruppe beschäftigt heute weltweit an 10 Standorten ungefähr 1000 Mitarbeiter, davon ca. 400 allein in Deutschland (Hagen, Lüdenscheid, Gelsenkirchen).

1851 übernahm Carl Kritzler als alleiniger Inhaber ein bestehendes Kaltwalzwerk im Wesselbachtal. Am Ende des Jahrhunderts ist die Belegschaft auf über 100 Beschäftigte angewachsen. 1928 konnte das Unternehmen eine breite Produktpalette aus den Bereichen Bandeisen und Bandstahl sowie Drähten aufweisen. In den 1960er



Wohnbebauung
oberes Wesselbachtal



Wohnbebauung
unteres Wesselbachtal

Jahren produzierte man immer noch u.a. Weberietschienen (s.o.), Automatenblankstahl und Blankstahlwellen.

In den 70ern fiel das Unternehmen dem wirtschaftlichen Abschwung zum Opfer und musste schließen. Trotz intensiver Bemühungen ist es weder gelungen den Zeitpunkt noch die genaueren Gründe für die Werksschließung zu recherchieren. Vielleicht ein Beispiel dafür, wie wenig oftmals die Schließung eines einzelnen, vielleicht kleineren Unternehmens als Symptom einer strukturellen Veränderung in einer Region wahrgenommen wird. 1996 kaufte die Firma CASA das inzwischen aufwändig sanierte Firmengelände mit dem Theis-Gelände zur Wohnbebauung.

Einige Jahre zuvor hatte bereits der „Bürgerverein Wesselbach e.V.“ die Bühne betreten. Er stellt sich auf seiner Homepage (www.buergerverein-wesselbach.de) vor: „Der Bürgerverein Wesselbach ist hervorgegangen aus einer Bürgerinitiative, die sich mit den Verkehrsproblemen unseres Tales beschäftigte. Im Sommer 1990 wurde der Verein in das Vereinsregister eingetragen. Vielleicht erinnern Sie sich noch: Der Schwefelsäureunfall in den alten Hallen des „Kritzler-Geländes“ war für uns damals Anlass, uns dieses Geländes anzunehmen. Wir sind ein wenig stolz darauf, dass hier eine Wohnbebauung mit viel Grünfläche entstanden ist. Wir verfolgen u.a. folgende Ziele: Förderung der Kultur, des Umwelt-, Landschafts- und Denkmalschutzes. Besonders freuen wir uns, dass es uns in dieser Zeit gelungen ist, nachbarschaftliche Beziehungen zu fördern und Impulse für ein gutes Zusammenleben zu geben...“. Der Bürgerverein bringt sich auch intensiv und oft erfolgreich kommunalpolitisch ein, etwa für einen barrierefreien Zugang zum Bahnhof oder aktuell beim geplanten Bau von Windrädern oberhalb des Tales. Sein Engagement für die Verlegung von Stolpersteinen 2014 zum Andenken an ermordete jüdische Wesselbacher zeugt von einem historisch-politischem Verantwortungsbewusstsein.



Hochöfen im Grünen



Reste des Thomas-Stahlwerks



Kirmeswagen „Kuckuck“ Hestert“, 1959

Aus der Geschichte der Hasper Hütte

- 1847** Unternehmer aus dem Hagener Raum gründeten die Kommanditgesellschaft „Lehrkind, Falkenroth und Compagnie“ und errichteten westlich der heutigen Voerder Straße eine „Pudlingseisen – Frischerei mit Walzwerk und Zubehör“. In den folgenden 135 Jahren bestimmte die `Hütte` Wohl und Wehe der Stadt Haspe, die 1929 nach Hagen eingemeindet wurde.
- 1923** Peter Klöckner schloss die Eisen- und Stahlwerke Haspe AG mit Unternehmen der gleichen Branche zur Klöckner-Werke AG zusammen.
- Das Ende:
- 1960er** allmählicher Arbeitsplatzabbau und Stilllegung einzelner Abteilungen wegen sinkender Auftragslage
- 1970/71** mangelnde Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Stahlindustrie auf dem Weltmarkt
- Juli 1972** Ende der Stahlproduktion auf der Hasper Hütte
- 1976** Die Stadt Hagen erwirbt einen großen Teil des Betriebsgeländes.
- Dez. 1982** Stilllegung der Drahtstraße in Kückelhausen, dem letzten Werksteil
- 1987** Der Klöckner-Konzern will sich zu 50% an den Kosten der Altlastsanierung seines Geländes in Haspe beteiligen, den Rest muss die Stadt Hagen finanzieren.

KW	10							11									
März	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do
2016	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17

„Öfen der Hasper Hütte erloschen.“



Treffpunkt Sanierungsbeirat, 1975–85

So titelte die „Westfälische Rundschau“ am 23. Dezember 1982. Der letzte Stahl war weggefahren und noch einmal zu Draht verarbeitet worden. Damit endete die 135-jährige Geschichte des größten Werkes von Hagen, das zu seinen Glanzzeiten rund 7000 Menschen Arbeit und Brot gab. Zuletzt waren es nur noch 237 Beschäftigte. Das Ende erklärt sich in Kürze aus dem fehlenden Anschluss Hagens an das Wasserstraßennetz in Verbindung mit einer weltweiten Stahlkrise.

Die Schließung

„Zum 1. März 1971 wurden die Klöckner-Werke neu organisiert. Die bislang unabhängigen Werke in Bremen, Georgsmarienhütte und Haspe wurden zu einer Zweigniederlassung „Klöckner-Werke AG Hüttenwerke“ mit Sitz in Bremen zusammengefasst. Anfang Juli 1971 wurde im Hasper Werk Kurzarbeit eingeführt, verbunden mit weiteren Entlassungen. Am 4. Oktober 1971 demonstrierte die Rest-Belegschaft von 3750 Beschäftigten gegen eine mögliche Stilllegung. Am Samstag, 29. Juli 1972 wurde um 11.30 Uhr die Stahlerzeugung an der Hasper Hütte eingestellt. Die betroffenen 2195 Beschäftigten gingen entweder in Rente oder traten über einen Sozialplan in den vorzeitigen Ruhestand oder bekamen einen neuen Arbeitsplatz. Übrig blieb von der Hütte lediglich das Drahtwalzwerk in Kückelhausen mit 1000 Beschäftigten. (...) Die gesamte Fläche wurde saniert. Haspe wurde zum größten Sanierungsgebiet des Landes NRW. Auf dem Gelände des Thomasstahlwerks entstand ein neues Zentrum von Haspe mit Wohnungen und Einkaufsmöglichkeiten. Auf dem Gelände des Hochofenbetriebes spielen heute Kinder oder (...) der Hasper SV.“ (aus: Heimatbuch Hagen + Mark 1995, S. 124, Autor Dirk Bockermann)



Hasper Gold



neue Hasper
Sportanlage

Der wirtschaftliche Niedergang hatte eine negative Sogwirkung für das gesamte Hasper Umfeld. Ein Beispiel von vielen: „Für den Einzelhandel war es ein schwerer Schlag, mit der stückweisen Schließung ging auch die Kaufkraft zurück. Wenn es früher Weihnachtsgeld gab, war in den Geschäften in Hasper der Teufel los. An einem Ausgang der Hütte befand sich z.B. eine Metzgerei. Immer wenn Geburtstage, Jubiläen o.a. Feierlichkeiten waren, wurden da die Mettbrötchen bestellt. Mit der Schließung der Hütte hatte auch dieser Laden ein Ende.“ (aus einem Interview des Hagener Geschichtsvereins mit einem Ehemaligen der Hasper Hütte, 2014)

Die Sanierung der Hasper Industriebrachen und des Ortskerns

Die verkehrstechnische Neugestaltung und -aufteilung der Flächen wurde ab 1974 in städtischer Regie geplant und ab 1982 auch durchgeführt. Dazwischen wurden Bebauungspläne eröffnet, mit der Bevölkerung diskutiert und 1981 schließlich vom Stadtrat beschlossen. Das Gelände der Klöckner-Werke wurde von der Stadt Hagen angekauft. Zuerst musste die Verkehrsführung geplant werden. Parallel zu den städtischen Planungen widmete sich ein Sanierungsbeirat aus 25 Bürger/innen dieser Frage.

Eine Eisenbahnstrecke der Bundesbahn wurde verlegt, der Ortskern durch Umgehungstraßen entlastet. Neben Sportanlagen sah der neue Bebauungsplan Gewerbeflächen und eine Fußgängerzone vor. An der dringend nötigen Modernisierung des Hasper Wohnungsbestandes beteiligten sich außer der Stadt auch private Besitzer und Investoren. So wurde ein Teil des Werksgeländes zwischen Voerder Str. und Haenelstr. von der Firma Silbersiepe erworben, die 400 Wohnungen darauf errichtete.



Luftbild aus Anfangsjahren



Villa Bechem, Sitz des Rektors



Videokonferenz, Professorin mit Studierenden

Die Geschichte der FernUniversität in Hagen

1974 verabschiedete der nordrhein-westfälische Landtag auf Betreiben des damaligen Wissenschaftsministers Johannes Rau das Gesetz zur Errichtung einer Fernuniversität des Landes, entgegen den Wünschen der Stadt, die eine Präsenzuniversität priorisiert hatte. Die Standortfrage war eine bewusste Entscheidung für einen Raum mit strukturpolitischen Schwierigkeiten.

Ein wesentliches Ziel der neuen Universität war es, ein Studium neben der Berufstätigkeit zu ermöglichen. Dieses Angebot ermöglichte neben einer „Neuqualifizierung“ unter anderem auch die Chance der Erlangung von berufserweiternden Qualifikationen. Hier wurden und werden Wege passend zu den Belangen der veränderten Berufserwartungen in einer sich strukturell verändernden Region und der Idee des „Lebenslangen Lernens“ professionalisiert. Im Sommersemester 2015 studierten aktiv 76.256 Personen an der FernUniversität, 80% waren gleichzeitig berufstätig. Für die Stadt Hagen haben sich durch die Gründung ca. 750 weitere Arbeitsplätze im Bereich Verwaltung und Technik und ca. 1.000 Arbeitsverhältnisse im Bereich des wissenschaftlichen Hochschulpersonals ergeben.

KARFREITAG										OSTER-MONTAG					
KW 12												KW 13			
März	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	
2016	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	

Die Geschichte der FernUniversität in Hagen



Außenstelle, Konkordiastr. 5

Das Lernen mit Studienbriefen, gekoppelt mit einzelnen Präsenzveranstaltungen, ermöglicht es, dann und dort zu lernen, wann und wo es in den Zeitplan der Studierenden passt. Eine spezielle Fernstudiendidaktik und große Flexibilität waren und sind das Erfolgskonzept der FernUniversität. Damit wurde sie zu einer Vorreiterin der Fernlehre.

Bei Lehre und Betreuung spielen die 13 Regional- und die Studienzentren der FernUniversität in ganz Deutschland und im deutschsprachigen Europa eine große Rolle: Hier werden die Studierenden von Mentorinnen und Mentoren fachlich betreut.

Auch die wissenschaftliche Forschung hat für die FernUniversität zentrale Bedeutung, sie ist Grundlage ihrer universitären Lehre. Das Besondere ist, dass die weit überwiegend berufstätigen Studierenden auch Themen aus ihrer Arbeitswelt einbringen, die dann oft Anlass zu wissenschaftlicher Untersuchung sind und anschließend über die Köpfe der Studierenden wieder in die Praxis fließen.

Die Stadt Hagen hat durch die Gründung der FernUniversität unterschiedliche Gewinne erlangt. Die Verbindung des Namens der Stadt mit der FernUniversität hat einen hohen Werbewert für Hagen. So gehen von der Stadt wesentliche Impulse für das „Lebenslange Lernen“ in die ganze Welt aus. Auch werden durch die Arbeit der FernUniversität vielfältige Wege für den Aus- und Aufbau von Berufschancen für viele



Versand von
Studienbriefen, 1975



heutiges Logistik-
zentrum im Lennetal



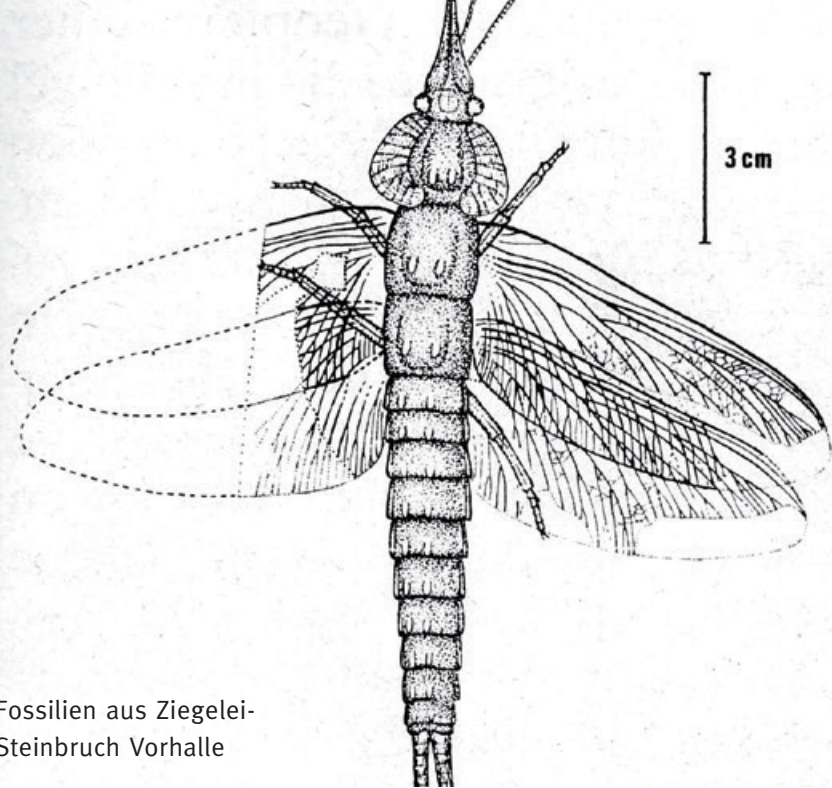
heutiger
Gebäudekomplex

Menschen in der Bundesrepublik Deutschland und darüber hinaus eröffnet.

Die Bürgerinnen und Bürger können an wichtigen wissenschaftlichen und kulturellen Angeboten der Hochschule partizipieren, z.B. an wissenschaftlich orientierten Veranstaltungen, Lesungen, Ausstellungen, Diskussionsrunden und haben die Möglichkeit, die Präsenzbücherei der FernUniversität, die auch im Büchereiverbund verankert ist, zu nutzen.

Das alltägliche Leben in Hagen hat sich durch den Sitz der FernUniversität in der Stadt jedoch wegen des Fehlens von Studierenden nicht grundlegend akademisiert. Die Hager Bürgerinnen und Bürger verbinden besonders das große Fest im Sommer mit „ihrer Uni“, das mit kurzer Unterbrechung viele Jahre zu einem Anlaufort für verschiedene Generationen wurde. Seit 2015 findet es als „Campusfest“ mit neuem Konzept statt.

Die FernUniversität und die Gesellschaft ihrer Freunde haben sich zum Ziel gesetzt, Hochschule und Stadt einander nahezubringen. Ein Dokument dieses Weges sind die Ortseingangsschilder: Hagen – Stadt der FernUniversität.



Fossilien aus Ziegelei-
Steinbruch Vorhalle



BAB1 im Bau, 1960



Ziegelei de Myn

Geschichte der Ziegelproduktion in Hagen

- 1809** Erste nachgewiesene Ziegelei in Hagen – A. Fuchs in Altenhagen
Zahlreiche weitere Produktionsstätten entstehen, meist in der Nachbarschaft von Ziegelgruben.
Auch in Vorhalle boomt die Ziegeleiindustrie spätestens seit 1870 – dank technischer Neuerungen beim Formen und Brennen der Ziegel.
- 1925** Vor dem 1. Weltkrieg bereits Überproduktionskrise in Verbindung mit der Konkurrenz durch die Betonbauweise
Gründung des Vorhaller Ziegelverkaufsvereins als zwischenzeitliche Lösung für die fortgesetzte Krise
- 1960er Jahre** Betonskelettbauweise und Fertigbau als starke Konkurrenz für den Hausbau mit Ziegelsteinen
- um 1970** Ende der Ziegelproduktion in Hagen
Ansiedelung von Handelsketten auf dem Gelände der Ziegeleien in Vorhalle
- ab 1982** Intensivierung der wissenschaftlichen Fossilienforschung im Vorhaller Schiefersteinbruch:
Funde von 300 Millionen Jahre alten Fossilienablagerungen
- 2006** Erklärung des Steinbruchs zum „Nationalen Geotop“

KW			14							15							
April	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
2016	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17

Hagen – Stadt der Ziegelsteine



Ziegeleien in Vorhalle,
dazwischen die Weststraße

Manch jüngerer Leser wird sich stirnrunzelnd fragen: Verwechselt hier nicht jemand Stahl mit Ziegelsteinen?

„Hagener Ziegelindustrie – ein Begriff in aller Welt“ betitelt 1983 H.-P. Jaraczewski einen Aufsatz im „Heimatchbuch Hagen + Mark“. P. Arnold greift das Thema im „Hagen-Buch 2015“ wieder auf: „Ziegel und Ziegeleien in Hagen und Umgebung“.

Schon seit dem 12. Jahrhundert gab es in Deutschland Ziegeleien, die Mauersteine, Dachziegel und Drainagerohre produzierten. Als Rohstoffe benötigt man für diese Baumaterialien Mergel, Ton, Sand und Lehm oder auch gemahlenes Schiefergestein, Materialien, die aus Gruben gestochen bzw. aus Steinbrüchen abgebaut wurden. In deren unmittelbarer Nähe wurden die verschiedenen Produkte ursprünglich in Handarbeit geformt, zum Trocknen aufgeschichtet und in sog. Feldbrandöfen gebrannt. Auf dem heutigen Hagener Stadtgebiet lassen sich zahlreiche Spuren solcher Ziegeleien nachweisen. Die älteste wurde wohl 1809 von A. Fuchs in Altenhagen eingerichtet. Sie fertigte beispielsweise 1860 in einer von April bis September dauernden Saison ca. 40.000 Dachpfannen und 70.000 Ziegelsteine.

In Vorhalle nahm ab 1847 das Unternehmen Peter Heinrich Schlickmann (auch: Sklickmann) einen bemerkenswerten Aufschwung. Daran hatten spätestens ab 1870 technische Neuerungen wie der ausgeklügelte, Energie sparende Ringofen und die neu entwickelte Ziegelmaschine einen erheblichen Anteil. Es entwickelte sich eine Ziegelei-Industrie, die allerdings in der Folge auch die Gefahr einer Überproduktion in sich barg, zumal ihr um 1910 mit dem Betonbau ein Rivale erwuchs.



Ziegelstein-Vitrine
der Fa. de Myn



heutige Firmen auf
ehem. Ziegelei-Gelände

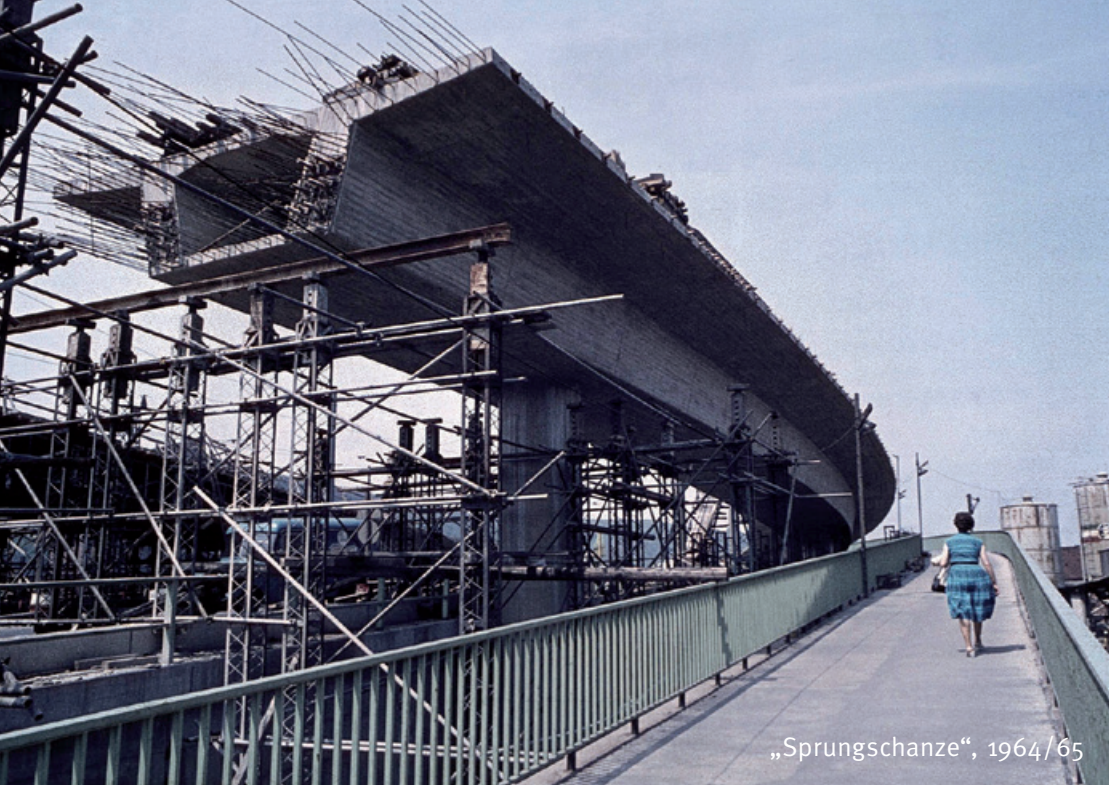
Dieser für die Ziegeleien negative Trend setzte sich auch nach dem 1. Weltkrieg fort. Sie steuerten ihm mancherorts durch den Zusammenschluss zu Verkaufsvereinen entgegen. In Vorhalle gründeten 5 Unternehmen 1925 den „Ziegelverkaufsverein GmbH“, der durch klare Absprachen eine für die Mitgliedsfirmen nachteilige interne Konkurrenz bei Verkauf und Preisgestaltung ausschaltete.

Von ihnen existiert heute nur noch als einziger Gesellschafter in Vorhalle im unteren Bereich der Weststraße die Firma „ZVV Fliesen de Myn OHG“, die seit 1965 ausschließlich Fliesen verkauft.

Die Familie de Myn kann als ursprünglicher Ziegelproduzent auf eine ganze „Ahnenreihe“ von Ziegeleien zurückblicken: Schlieckmann & Escher (1886–1897), W. Escher Nachf. (1897–1913), Ringofenziegelei Karl de Myn (1914–1951) bzw. K.A. de Myn (1951–1967). Diese war zuletzt wegen eines schweren Unfalls des Besitzers verpachtet und ging 1967 als eine der letzten verbliebenen Ziegeleien im Raum Hagen unter dem Pächter in Konkurs.

Ursachen für den allgemeinen Niedergang der Ziegelindustrie in Hagen, wie auch anderswo, waren neben der allgemeinen Wirtschaftskrise Mitte der 60er Jahre vor allem die Betonskelettbauweise und der Fertigbau sowie der neu auf dem Markt befindliche Kalksandstein.

Die Ziegelei de Myn wurde um 1970 abgerissen. Neben dem eigenen Fliesenhandel verkaufen heute auf ihrem Gelände verschiedene Handelsketten Spielwaren und Sportartikel. Nebenan auf der Brachfläche der ehemaligen Fa. Schlieckmann erstrahlen ein Möbelhaus und eine Fast-Food-Kette in leuchtendem Gelb.



„Sprungschanze“, 1964/65



Altenhagener Brücke, um 1905



„Sehnsucht nach Ebene 2“

Geschichte der Altenhagener Brücke

13. Jhdt.	Holzbrücke über die Volme in Altenhagen zur Sicherung eines Handelsweges vom Bergischen Land nach Dortmund
1842	Brückenaufsicht durch den preußischen Staat
Ende 19. Jhdts.	Eisenbrücke über die Volme nach Altenhagen
1903	Neubau einer Stahl-Beton-Brücke
30er Jahre	Der Brückenbereich ist ein vielbefahrener Verkehrsknotenpunkt.
2. WK.	massive Zerstörungen im Umfeld
Mitte 50er Jahre	erhebliche Brückenerweiterung für den Auto- und Straßenbahnverkehr
1961	Baubeginn der „Sprungschanze“ wegen der Elektrifizierung der Bundesbahn
1968	Fertigstellung der Brücke und somit Entstehung einer zweiten Fahrbahnebene, Einbindung in den Innenstadtring und indirekter Zusammenhang mit dem Autobahnanschluss Hagens
1996	Fahrspurenerweiterung wegen der Entstehung eines Busbahnhofs am Hbf Hagen
2008	Projekt „Die Sehnsucht nach Ebene 2“
2012	Baubeginn Bahnhofshinterfahung
2017	voraussichtlicher Anschluss an die Altenhagener Brücke

KW	16						17						
April	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa
2016	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30

Die Altenhagener Brücke – ein außergewöhnlicher Knoten im Hager Sträßennetz



a.d. der Altenhagener
Brücke, 30er-Jahre



Ebene 2 im Bau, 1963

Das Flüsschen Volme ist heutzutage – trotz der jüngsten Bemühungen um seine Renaturierung – im Bild der Hager Innenstadt eher eine Randerscheinung. Ganz anders als über Jahrhunderte zuvor, in denen es die Volme auf einem frequentierten Ost-West-Handelsweg in Hagen zu überwinden galt. Um 1870 musste die letzte Holzbrücke, offensichtlich wegen Überlastung, durch eine Eisenkonstruktion ersetzt werden, die 1903 von einer tragfähigeren Brücke aus Stahlbeton abgelöst wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg ging die Verkehrsbelastung unvermindert weiter. Das Schienennetz der Straßenbahn wurde ausgebaut und über die Kaiserstraße eine Verbindung von der Brücke zum Emilienplatz geschaffen. Ampeln kamen zum Einsatz, der Stau gehörte schon zum Alltag.

Den Zweiten Weltkrieg überstand die Brücke in ihrer Substanz, im Gegensatz zu ihrem Wohnumfeld. Nach wenigen Jahren war sie erneut steigenden Verkehrsbelastungen durch Autos und Straßenbahnen ausgesetzt.

Schließlich wurde sie Symbol der Ausrichtung Hagens zu einer ‚autogerechten‘ Stadt, zuerst ein propagiertes Ideal, das bald Kritik auslöste, vor allem mit Blick auf die Entwicklung im Stadtzentrum.

Von 1961 bis 1967 fristete der bisherige Brückenbereich sein Dasein im Schatten der „Sprungschanze“. Dieses merkwürdige Bauwerk war zuerst zur Überbrückung der neu installierten elektrischen Oberleitungen der Bahnstrecke in Richtung Eckesey erforderlich geworden. Zur zweiten Fahrbahnebene über der Altenhagener Brücke konnte es aus Kostengründen erst 1968 komplettiert werden.

Damit war die Ebene 2 auch an den Innenstadtring angeknüpft, der seit 1962 in mehreren Bauabschnitten erstellt und 1970 geschlossen war. Freie Fahrt also für das Auto. Es hatte seit 1968 – nach einer großen Einweihungsfeier – über einen Zubringer und die Anschlussstelle „Hagen Mitte“ eine unmittelbare Zufahrt vom Stadtkern zum bundesdeutschen Autobahnnetz.

Und wie ging und geht es mit der Altenhager Brücke weiter?

Die Tendenz hielt – wie über mehr als hundert Jahre zuvor – an. Das Verkehrsaufkommen wuchs unaufhörlich. Seit 1996 greifen auf 2 Ebenen zehn Fahrspuren ineinander, zuletzt bedingt durch die Einrichtung eines zentralen Busbahnhofs am Bahnhofsvorplatz. Ab 2017 soll sich die Verkehrssituation entspannen, wenn die von Haspe schon teilweise herangeführte sog. Bahnhofshinterfahung auf der Eckeseyer Seite an die Brücke andockt wird.

„Sehnsucht nach Ebene 2“ – Kunstprojekt für eine Brücke

2008 stellten Milica Reinhart und Marjan Verkerk – mit privater und öffentlicher Unterstützung - auf künstlerische Art eine Beziehung zwischen der Altenhager Brücke und den Menschen in ihrem Wohnumfeld her, in dem ca. 80 Nationalitäten vertreten sind. Täglich jagen tausende Fahrzeuge dicht an ihren Fenstern vorbei, die Bewohner dahinter bleiben anonym. Die Künstlerinnen ließen sich von 40 Frauen ihre Lebensschicksale erzählen, von den Befragten in damit verbundene Farben umsetzen und übertrugen diese schließlich auf den Brückensockel. Neon-Illuminationen in Form der Übersetzung des Wortes Brücke in die jeweilige Muttersprache der Frauen beleuchten die Szenerie bei Nacht. Das Kunstprojekt nutzt die Symbolkraft dieser Brückenkonstruktion als Appell zur Verständigungsbereitschaft von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Kultur.



Brückenerweiterung, 1957



Altenhg. Brücke u. Bahnhofshinterfahung, 2015



Firmenzeichen



Verwaltungsgebäude



Villa Bechem



Blick auf die Firma an der Volme

Geschichte der Firma Söding & Halbach

- 1783 Joh. Caspar II. Söding (1755–1815) gründet am Widey das Stahlwerk J.C. Söding. Er bekommt Unterstützung des preußischen Staates. Die Södings stellten dort schon seit drei Generationen Stahl her und leiten das Unternehmen bis 1930. Produkte: Stahl in verschiedenen Qualitäten, Hämmer, Schneidwerkzeuge, Ambosse (das bekannteste Produkt von S&H), später Bohrmeißel für Wasser und Erdöl.
- 1801 Bau eines luxuriösen Wohnhauses für seine Familie an der heutigen Körnerstraße
- 1860 Zusammenschlüsse mit dem Remscheider Hammerwerksbesitzer C. G. Halbach und dem Gussstahlwerk Erkenzweig & Schwemmann.
- 1914 Willy Bechem wird Teilhaber.
- 1943/45 Vollständige Zerstörung des Werkes und der Wohnhäuser an der Körnerstraße.
- 1951 Eine neue Fabrik entsteht; sie beschäftigt bis zu 800 Arbeitskräfte.
- 1978 Söding & Halbach stellt die Produktion ein.

	Tag der Arbeit				Himmelfahrt				Pfingstmontag								
KW	18				19				20								
Mai	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di
2016	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17

Die Firma Söding & Halbach



alte Söding-Villa, Körnerstr. 60

Die Geschichte der Firma lässt sich bis um das Jahr 1730 zu dem Stahlschmied Peter Söding in Wehringhausen zurückverfolgen. Sein Sohn zog um 1770 zum Widey um, wo er zwei Reckhämmer pachtete. Das war die Voraussetzung für verschiedene Stahlsorten, die zu Fassreifen, Sensen, Federn, Scheren, Messern und Sägen verarbeitet wurden. Die Vielfältigkeit der Produkte sicherte das Überleben des Werkes, mehr noch, sie ließ es expandieren.

Als Gründungsjahr der Firma gilt 1783, als Johann Caspar II. Söding ebenfalls am Widey ein eigenes Stahlwerk eröffnete. Der preußische Staat beteiligte sich in den 80er Jahren mit 200 Talern am Bau eines weiteren Reckhammers. Beim Tod des Firmengründers 1815 waren es bereits 4 Schmiedefeuer und 3 Reckhämmer, einer davon in der Altenhagener Heide. Die Hämmer wurden mit dem Wasser der Volme angetrieben, einer oft unsicheren Energiequelle, die aber erst in der Jahrhundertmitte durch die Anschaffung einer Dampfmaschine ersetzt wurde.

Seit 1801 besaß die Familie ein luxuriöses Wohnhaus an der heutigen Körnerstraße. Dort lebten 1815 außer dem Firmenerben Johann Caspar III. noch seine Mutter und sechs minderjährige Geschwister. Auch in späteren Generationen mussten die Firmenerben immer wieder zahlreiche Geschwister versorgen oder auszahlen, so der Bruder und Nachfolger Carl Friederich, der 1843 das Unternehmen allein übernahm. Ähnlich ging es 1878 Ernst Söding, der 9 Kinder zu versorgen hatte, als er plötzlich Witwer wurde. Er heiratete ein zweites Mal und bekam nochmals 4 Kinder. Erst 1930 gab es keinen Erben mehr, der den Namen Söding trug.



Als wichtigen Produktionszweig begann die Firma 1824 Ambosse herzustellen. Noch heute sind die Ambosse mit dem charakteristischen Stempel von Söding & Halbach in Werkstätten zu finden, vor allem aber sind sie beliebte Sammlerobjekte. Es gab 80 verschiedene Formen, und sie wurden in viele europäische Länder verkauft. Um sich gegen den billigen englischen Stahl zu behaupten, bedurfte es solcher Produkte, die der Firma in einem Bereich eine Art Monopol sicherten. Trotzdem sah sich Carl Friederich 1860 wohl gezwungen, einen Teilhaber in die Firma aufzunehmen. Es war Carl Gustav Halbach aus Remscheid, dessen Namen auch in den Firmennamen aufgenommen wurde. 1877 schloss man sich mit der Gussstahlfirma Erkenzweig und Schwemann zusammen; eine Heirat verknüpfte beide Firmen noch enger miteinander und sie wurden später von Dietmar Söding, einem Nachkommen aus dieser Ehe, weitergeführt. 1914 wurde schließlich Willy Bechem Teilhaber der Firma. Seinen Namen kennen viele Hagener wegen der Villa Bechem an der Feithstraße, die heute von der Fernuniversität genutzt wird. Bechem brachte einen neuen Impuls in die Firma: Neben Stahl, Ambossen und Schneidewerkzeugen wurden nun auch fein gezogene Heiz- und Widerstandsdrähte produziert.

Einen ersten Zusammenbruch erlebte die Firma am Ende des zweiten Weltkriegs, als die Werke vollständig zerstört waren. Erst 1951 konnte eine neue Produktion aufgebaut werden, die aber, begünstigt vom damaligen „Wirtschaftswunder“, schnell wieder bis zu 800 Arbeitskräfte beschäftigte. Nun wurde die Herstellung von Bohrmeißeln für Wasser und Erdöl zur wichtigen Ertragsquelle. Als die Nachkriegskonjunktur nachließ und man sich mehr und mehr der internationalen Konkurrenz sehr großer Unternehmen stellen musste, reichte bald die Eigenkapitalbasis nicht mehr aus. Auch Umweltauflagen machten der nun mitten im Stadtgebiet angesiedelten Firma das Leben schwer. 1978 musste deshalb die Produktion eingestellt werden. Auf dem ehemaligen Gelände an der Volme, im Herzen der Stadt, befinden sich heute Wohn- und Geschäftshäuser.



Werkunterricht



Blick vom Boeler Park



Haupteingang

Die Fritz-Steinhoff-Schule – eine neue Schulform in Hagen

Entstehungsgeschichte

27. März 1969

19.11. 1970

09. bzw. Dezember 1971

September 1975

2. Juli 1976

Der Rat der Stadt Hagen beschließt den Bau eines Schulzentrums in Hagen-Boele.

Nach intensiven Diskussionen in der Öffentlichkeit und den politischen Gremien entscheidet sich der Rat für die Errichtung einer integrierten Gesamtschule mit gymnasialer Oberstufe – einer neuen Schulform in Hagen.

Ein „Didaktischer Ausschuss“ und ein „Planungsausschuss“ werden zur Vorbereitung der pädagogischen Arbeit und zur baulichen und organisatorischen Umsetzung des Ratsbeschlusses einberufen.

Der Unterricht beginnt für 289 Schülerinnen und Schüler des fünften Jahrgangs in neun Klassen.

Feier der offiziellen Übergabe der Gesamtschule Boele – Kabel – Hilfe, die nun den Namen „Fritz-Steinhoff-Schule“ trägt.

KW

21

22

Mai	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di
2016	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31

Fritz-Steinhoff-Schule



Südhof



Pädagogisches
Zentrum

Die Fritz-Steinhoff-Schule hat 1975 als Hagens erste integrierte Gesamtschule den Unterricht aufgenommen. Sie trägt den Namen des ehemaligen Oberbürgermeisters der Stadt und Ministerpräsidenten Nordrhein-Westfalens. Sie hat das Spektrum des Schulangebotes in Hagen substantiell und nachhaltig erweitert.

Deutschlandweit existiert diese neue Schulform schon seit 1969. Es ist ihr Ziel, die Chancengleichheit der Kinder unterschiedlicher gesellschaftlicher Schichten im Bildungswesen zu fördern. Die Entscheidung über den jeweiligen Schulabschluss bleibt bis zum 10. Schuljahr offen und somit ist mehr Zeit für die Kinder und Jugendlichen ihre Begabungen zu entwickeln. Die Jahrgänge 5 und 6 sind völlig vom gemeinsamen Lernen bestimmt. Danach werden die Schüler/innen je nach ihren Leistungen zunehmend differenziert in den Fächern Englisch, Mathematik, Deutsch und Naturwissenschaften. In den anderen Fächern bleibt der Klassenverband von Jg. 5 bis 10 durchgängig bestehen.

Nach einer intensiven organisatorischen und inhaltlichen Vorbereitungszeit konnten 1975 189 Fünftklässler in das neu errichtete Schulgebäude einziehen. Die Anmeldezahl hatte die Aufnahmekapazität – wie danach über weitere vier Jahrzehnte hinweg bis heute – deutlich überschritten, sodass ein Gremium aus Eltern, Pädagogen und Vertretern der Stadt Hagen Aufnahme Richtlinien erstellen musste. Es wurde darauf geachtet, dass die Schülerschaft leistungsheterogen zusammengesetzt und die Nachfrage aus allen Stadtteilen gleichermaßen berücksichtigt ist.



Mensa



Stadtteilbücherei

1983 war die Fritz-Steinhoff-Schule mit allen 9 Jahrgängen – organisiert in vier Abteilungen – besetzt, d.h. ca. 1400 Schüler/innen werden seither von ca. 120 Lehrkräften unterrichtet.

Jedem Jahrgang ist ein Lehrerteam – auch räumlich - zugeordnet. Ein farblesches Orientierungssystem erleichtert das Zurechtfinden im Gebäude.

1981 konnten die ersten Schulabgänger ihren Hauptschulabschluss bzw. ihre Fachoberschulreife feiern, 1984 bekamen die ersten Abiturienten ihre Zeugnisse der Hochschulreife überreicht.

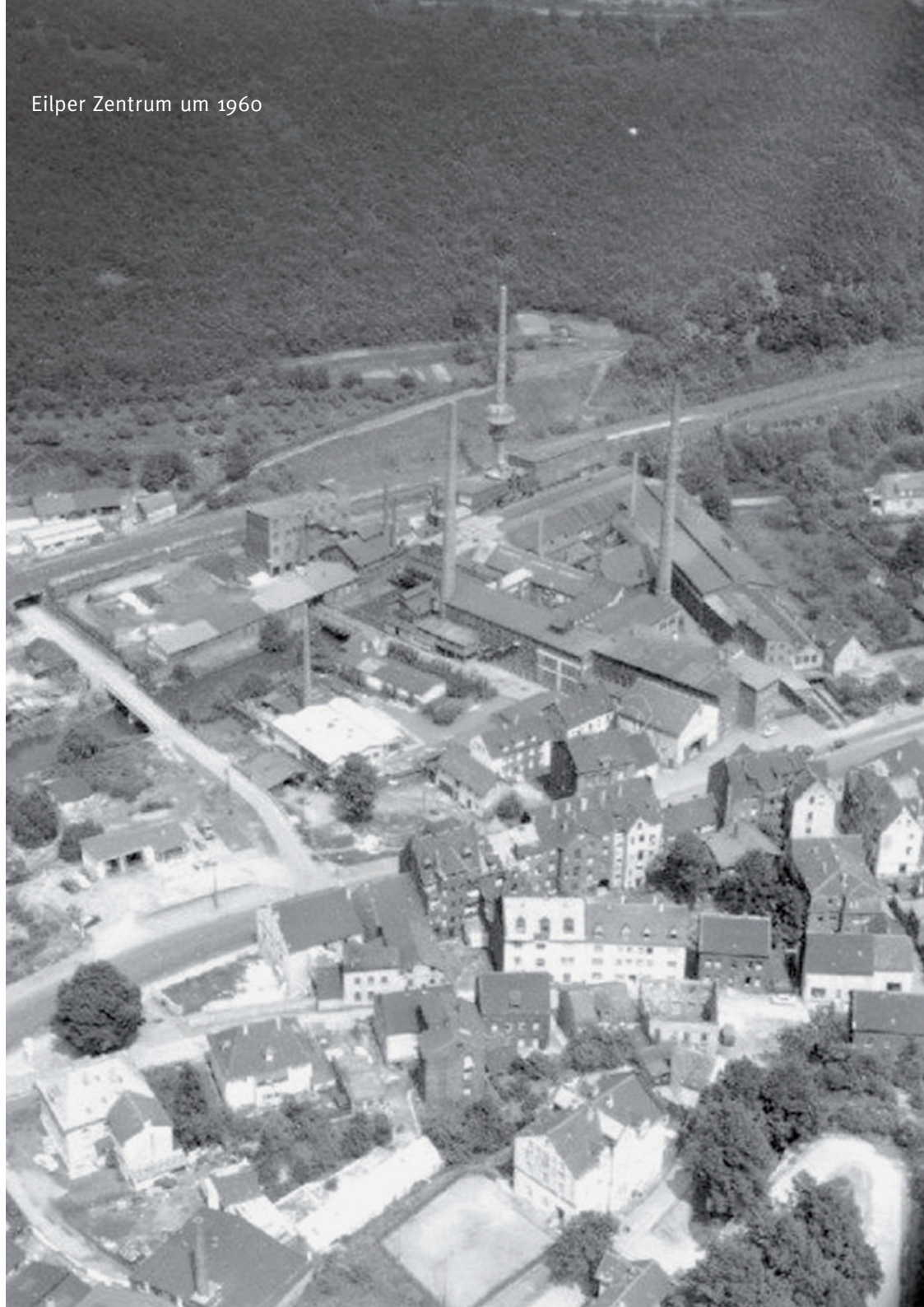
Die Vertiefung des Unterrichtsstoffes erfolgt möglichst in Übungs- und Stillarbeitsstunden in der Schulzeit. Außerdem werden im sog. Freizeitbereich Arbeitsgemeinschaften in Sport, Kultur und sozialem Lernen angeboten. Dabei ist die von Anfang an verlässliche Elternmitarbeit eine tragende Säule.

Die bei ihrer Einführung 1975 offiziell als „Schulversuch“ bezeichnete integrierte Gesamtschule hat sich in Hagen etabliert. Die anfänglich massive, weltanschaulich geprägte Kritik an der neuen Schulform ist abgeklungen, manche ihrer Prinzipien haben auch im mehrgliedrigen Schulsystem Anerkennung und Eingang gefunden. Neben der Fritz-Steinhoff-Schule sind auch die Gesamtschule Haspe (seit 1986) und die Gesamtschule Eilpe (seit 1988) aus der Hagener Schullandschaft nicht mehr wegzudenken. Auch für sie gilt, was die WR (02.06.2015) über ihrem Artikel zum 40. Geburtstag der Fritz-Steinhoff-Schule titelte: „Hier ist das Außergewöhnliche Normalität.“



Eilper Stadtkern heute

Eilper Zentrum um 1960



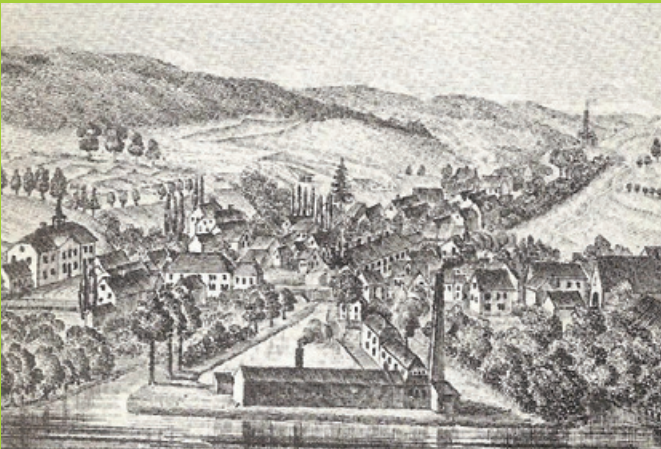
Werbung 60er Jahre

Die Gießerei Johann Caspar Post Söhne (Eilpe)

1758	Johann Caspar Post gründet in Eilpe eine Schmiede (Rohstahlhammer). Die Firma Post war damit der älteste der im 20. Jahrhundert im Raum Hagen noch tätigen eisenverarbeitenden Betriebe. Hergestellt wurden Klingen, Messer, Waffen und landwirtschaftliche Geräte, später Pressen und Walzen für die Textilindustrie.
1849	Aufstellung der ersten Dampfmaschine im Hagener Raum. Herstellung von Kleineisenteilen für die Eisenbahn.
1900	Die Firma Post beschäftigt etwa 700 Arbeiter.
1945	Das Eilper Werk wird durch Bomben schwer beschädigt.
1947	120 Arbeiter sind wieder im Werk tätig.
1958	200-jähriges Bestehen, Post Söhne beschäftigt 350 Arbeiter.
1968	Tod von Eberhard Post; sein Schwiegersohn Eberhard Risse führt die Firma weiter, danach
1975	Eberhard Risse jr. und Dieter Voss.
1979	Im August Verlegung nach Ennepetal – Milspe
1981	Die Produktion wird eingestellt.

KW						23						24						
Juni		Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr
2016		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17

Wie kam es zur Stilllegung der Gießerei?

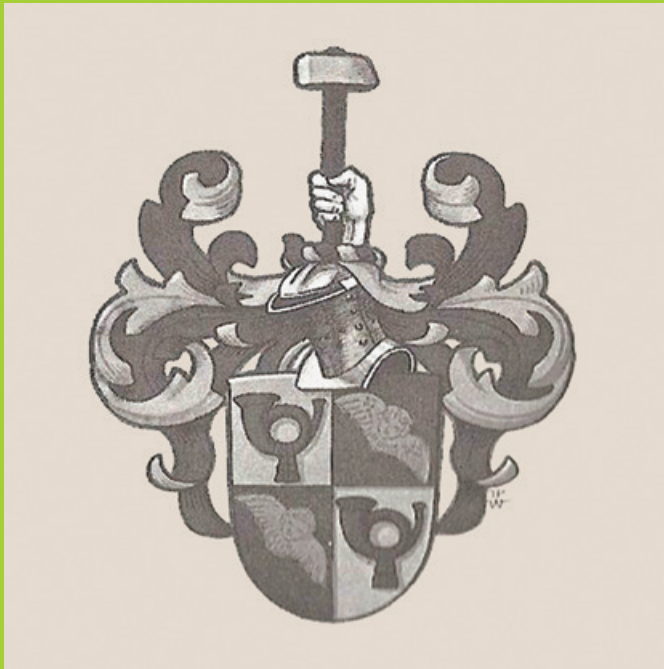


Eilpe, um 1848

Im 19. und 20. Jahrhundert hatte die Firma Post verschiedene schwere Krisen überstanden: Konkurse amerikanischer Großkunden, den 1. Weltkrieg, in den 20er Jahren Inflation, Ruhrbesetzung und Reparationsverpflichtungen. Am 15. März 1945 wurde das Werk weitgehend durch Bomben zerstört. 1968, nach dem Tod von Eberhard Post, musste Eberhard Risse sen. die Anteile anderer Erben abkaufen, um klare Besitzrechte herzustellen.

Trotz aller Probleme konnte das Unternehmen über 200 Jahre lang Gewinne erwirtschaften. Warum gelang das nach 1975 nicht mehr?

Die erste Ursache war der Standort des alten Werks. 1758 war Eilpe ein selbstständiger Ort südlich von Hagen mit Eisen-, Papier- und Textilbetrieben. Im Laufe des 19. Jahrhunderts, besonders mit der industriellen Revolution seit den 40er Jahren, wuchs die Stadt Hagen sprunghaft an, und 1876 wurde Eilpe mit seinen damals 3000 Bewohnern eingemeindet. Hagen besaß 25.000 Einwohner und wuchs schnell weiter auf 50.000 (um 1900), 100.000 (um 1928), 150.000 (um 1950) und schließlich 229.000 Einwohner im Jahre 1975. In dem jetzt durchgängig besiedelten städtischen Raum von Hagen mit den eingemeindeten Nachbarorten fanden sich alte Industrieanstellungen mitten zwischen Wohngebieten wieder. Die Wohnbevölkerung fühlte sich zunehmend durch die Abgase und Geräusche der Industrie belastigt und gesundheitlich gefährdet. Willy Brandts Forderung von 1961 – „Der Himmel über dem Ruhrgebiet muss wieder blau werden“ – wurde ab den 70er Jahren nach und nach verwirklicht, was für ältere Industrieanlagen hohe Kosten verursachte. Hinzu kamen



Wappen der Fam. Post/Engels

Probleme mit dem Verkehr, und schließlich gab es auch keine Möglichkeit mehr, das Betriebsgelände zu vergrößern, um notwendige Investitionen zu tätigen. Für die Firma Post Söhne waren die Umweltauflagen im Jahre 1979 der Hauptgrund, Eilpe zu verlassen und an einem neuen Standort in Ennepetal-Milspe, zusammen mit der Firma Bilstein, die Produktion fortzusetzen.

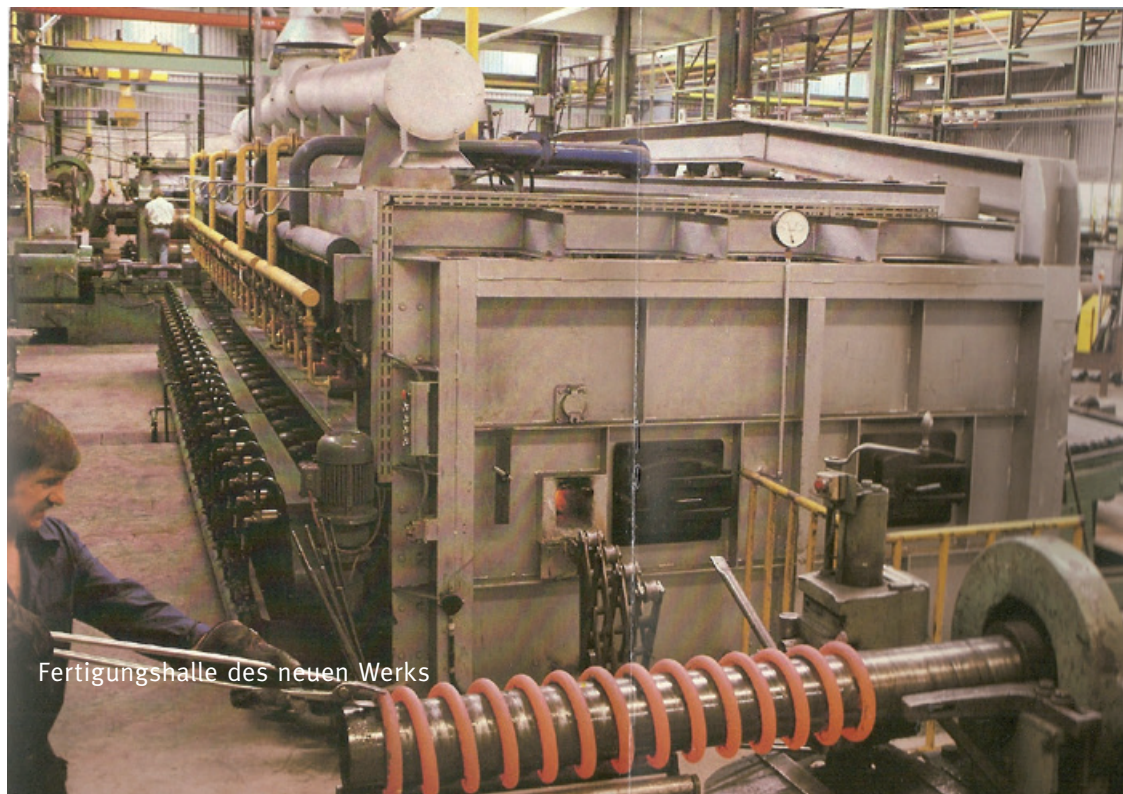
Ein zweiter Grund lag in der Produktpalette der Firma. Traditionell stellte sie Kleinteile aus Eisen und Stahl her, die lange Zeit für Maschinen, Fahrzeuge und Installationen aller Art unerlässlich waren. Dazu gehörten Ketten, Haken, Luppen, Muttern, Schäkel und Fittinge. Teile, die in der Werbung aus den 60er Jahren teilweise noch genauso aussehen wie in einem Prospekt von 1928. Dann wurden aber mehr und mehr andere Materialien, insbesondere Kunststoffe, eingesetzt, die Post nicht liefern konnte. So gingen Kunden wie Volkswagen und die französischen Autobauer wieder verloren. Die Nachfrage wurde geringer und die Konkurrenz heftiger. 1981, als eine allgemeine Rezession hinzukam, konnte die Firma – besonders im Zuge der Betriebsverlagerung – zuvor aufgenommene Kredite nicht mehr bedienen und musste endgültig die Tore schließen.



Federnwerke Grueber im Lennetal



Fa. Grueber in Wehringhausen



Fertigungshalle des neuen Werks

Die Federnwerke Grueber

- 1828** Gründung der Firma durch den Schmiedemeister Johann Peter Grueber aus Rönsal. Sie stellt landwirtschaftliche Geräte her.
- 1832** J.-P. Grueber kauft den Schmiedekotten im „Brusewinkel“ zwischen Wehringhausen und Altenhagen, an der heutigen Elberfelder Straße.
- 1872** Wilhelm Grueber d. Ä. baut eine Fabrik mit Hammerwerk, Schmiede, Schlosserei, Nassschleiferei und Stiefabrikation.
- 1907** Wilhelm Grueber d. J. beginnt mit der Fertigung von Federn.
- 1918** Das Werksgelände wird bis zur heutigen Wilhelm- und Augustastraße vergrößert.
- 1948** Grueber wird zu 75% demontiert, erhält die Maschinen aber 1949 zurück; beim Neuaufbau wird die Produktion modernisiert.
- 1976–78** Bau der heutigen Fabrik im Lennetal.
- seit 1990** Durch den Aufbau einer kompletten Federnfabrik in Indien wird die Firma Grueber zu einem führenden Lieferanten auf dem dortigen Markt und weltweit führend in ihrem Marktsegment.

KW	25							26						
Juni	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	
2016	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	

Der Umzug 1977/78



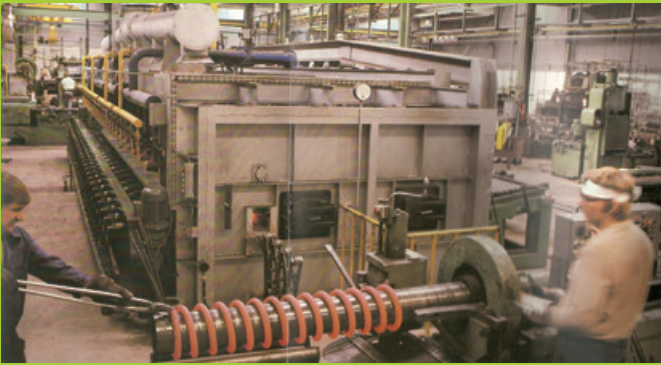
S.O.

Die damaligen Chefs der Firma, Helmut Waterstradt und Hans- Peter Nettmann, berichteten über die Gründe für den Umzug von 1977/78 und dessen Verlauf: Durch starke Konkurrenz auf dem Markt für Federn war um 1970 eine Modernisierung der Produktion nötig, die auf dem alten Gelände zwischen Elberfelder-, Wilhelm- und Augustastraße nicht mehr möglich war. Schon 1970 wurde deshalb das neue Gelände im Lennetal gekauft. Zunehmend beschwerten sich auch Anwohner über den Lärm, der besonders früh morgens um 4 Uhr beim Anheizen der Öfen und beim Einschalten der Ventilatoren entstand. Noch 1976 wurden Lärmmessungen vorgenommen, die allerdings durch den gleichzeitig beginnenden Gesang einer Amsel verfälscht wurden...

Auch die Stadt Hagen war an einem Umzug der Firma interessiert, um das Gebiet an der „Schwenke“ attraktiver gestalten zu können. Zwischen Grueber und der Stadt Hagen gab es langwierige und schwierige Verhandlungen, besonders über den Wert des Grundstücks an der Schwenke und der darauf zurückgelassenen Anlagen. 3 verschiedene Gutachten wurden dazu erstellt. Während das Amt für Wirtschaftsförderung den Umzug tatkräftig unterstützte, schlug dem Unternehmen aus dem Stadtrat erhebliche Skepsis entgegen. Man glaubte nicht an eine sinnvolle Nutzung des gesamten neuen Geländes und wollte dem Unternehmen zunächst nur 2/3 davon überlassen. Der Vertrag, der 1976 abgeschlossen wurde, enthielt Auflagen, welche die Abwicklung erheblich erschwerten.

Trotzdem wurde der Umzug, mit Hilfe der Beratungsfirma Kienbaum aus Düsseldorf, termingerecht und ohne Überschreitung des geplanten Kostenrahmens abgewickelt. Durch selbstfördernde Öfen, Mechanisierung der Anwärmvorgänge und Harmonisierung der Transport- und Ladungsvorgänge wurde die Produktion im neuen Werk weiter rationalisiert. Die Lohnsteigerungen der 70er Jahre konnten durch die rationellere Produktion kompensiert werden.

Die Belegschaft trug den Umzug mit und förderte ihn durch engagierten Einsatz. Fast alle Arbeiter und Angestellten zogen mit zum neuen Standort. Dort begann die Firma



S.O.

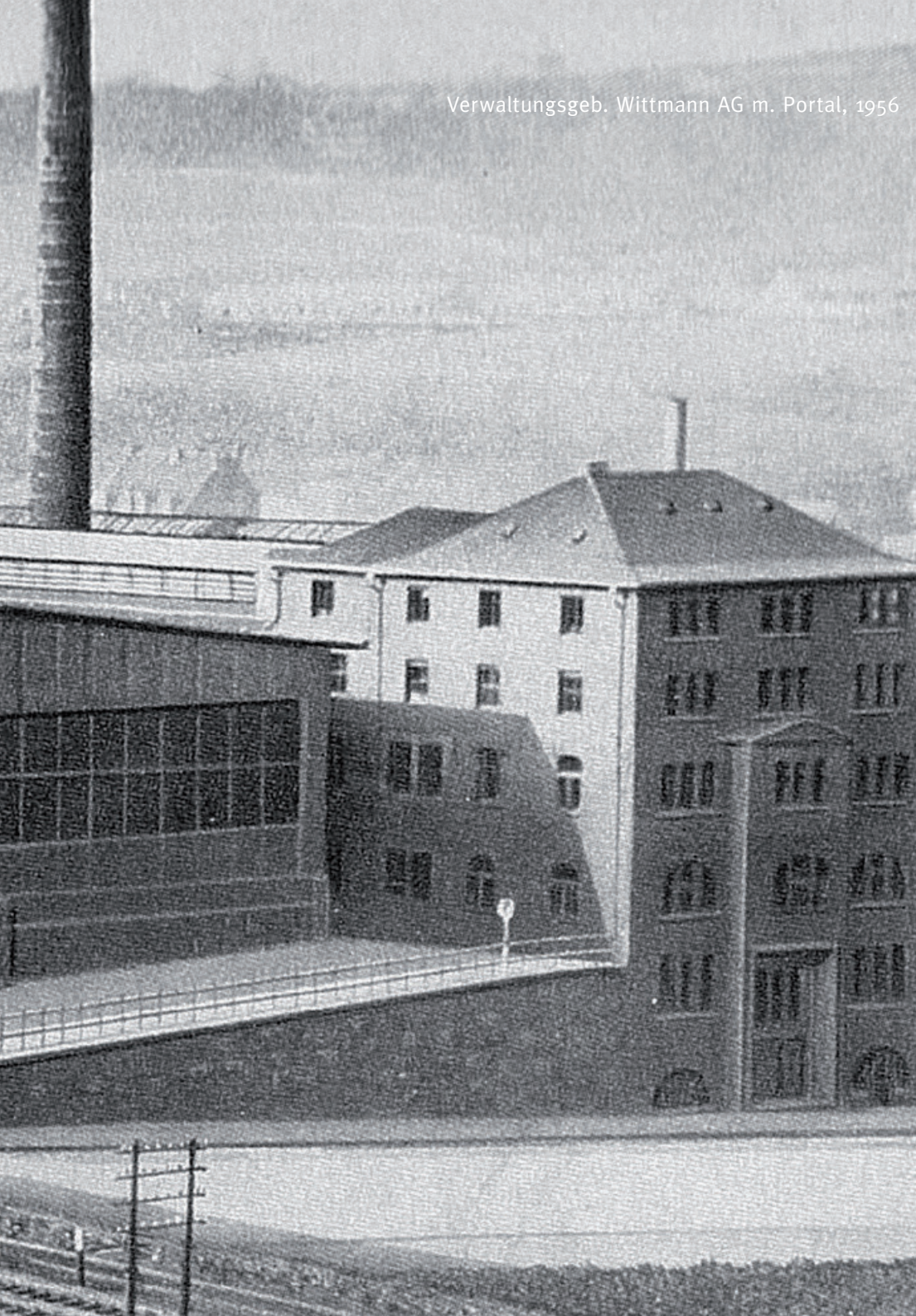


neuer Verrwaltungstrakt

sogar mit einer um 20 Personen vergrößerten Belegschaft. Zunächst wurde ein eigener Busverkehr vom alten Standort nach Kabel eingerichtet, zumal die Buschmühlenstraße noch nicht wie heute bis nach Halden ausgebaut war. Das änderte sich erst mit der Erschließung des Industriegebiets „Unteres Lennetal“. Die Anbindung war anfangs so umständlich, dass scherzhaft erwogen wurde, die Buschmühlenstraße dem Kreis Unna zuzuschlagen. Heute ist das Industriegebiet durch Busse problemlos zu erreichen.

Grueber ist ein Beispiel für ein mittelständisches metallverarbeitendes Unternehmen, das den Strukturwandel der 70er Jahre – wie schon zuvor in den 1860er und 1900er Jahren – dank großer Wandlungsfähigkeit und Zusammenarbeit der Eigentümerfamilien mit ihrer Belegschaft ohne Schaden bzw. sogar mit erhöhter wirtschaftlicher Effektivität überstand. Nicht die massenhafte Fertigung, z.B. für die Autoindustrie, sondern spezialisierte, individuell entwickelte Produkte in kleinen Serien bilden ihre wirtschaftliche Basis, z.B. Blattfedern für den ICE 3 oder Federn zur Dämpfung der Schwingungen der Millenium–Bridge in London. Aber auch diese Firma unterliegt dem weiter voranschreitenden Strukturwandel, wenn man damit die Einbindung in die globalisierten Produktions- und Handelsabläufe meint. Seit den 90er Jahren liegt ein Schwerpunkt ihrer Tätigkeit in Indien, wohin sogar eine komplette Federnfabrik geliefert wurde. Auch China gehört zu den wichtigen Kunden.

(Zusammenfassung ausführlicher Gespräche des Hagener Geschichtsvereins mit Herrn Waterstradt und Herrn Nettmann, Okt. 2012 und März 2014)



Verwaltungsgeb. Wittmann AG m. Portal, 1956

Langjährige
Sondererzeugnisse:
Sämtliche
**Achslagerkasten
einbaufertig**
für normalspurige Güter- und Personen-
wagen, sowie für Straßenbahn- und
Kleinbahnwagen
Kleine Waggonbeschläge in Temperguß
Gußstahlwerk Wittmann A.G.
Haspe i. Westf.



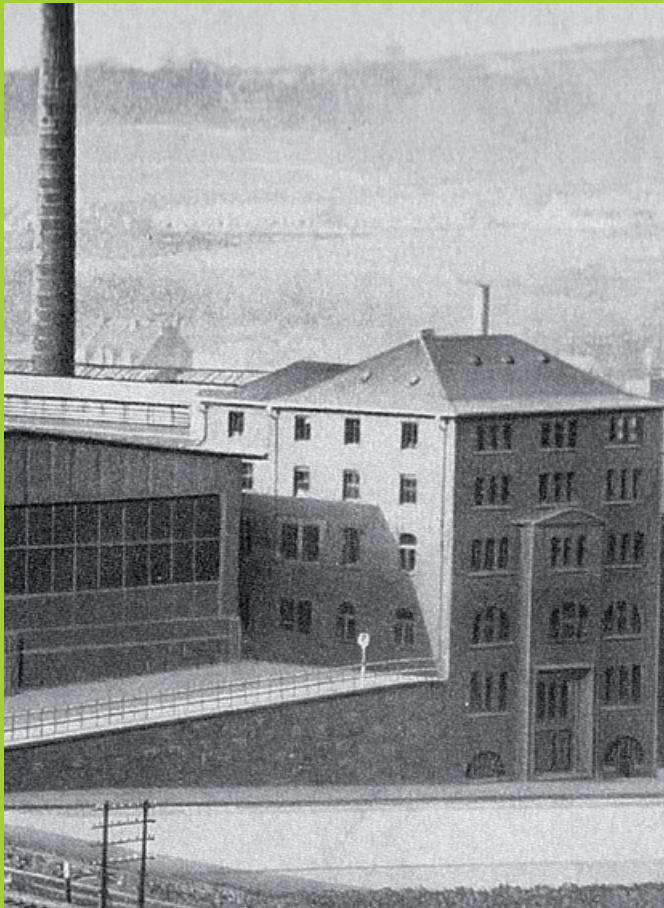
Werbeanzeige mit entsprechendem Produkt

Die Gussstahlwerke Wittmann AG

- 1871 Ferdinand Wittmann eröffnet eine Werkstatt zur Herstellung von verschiedenen Gussteilen am Karweg, die mehrfach vergrößert wird.
- 1884 Nach dem Tod des Gründers wird das Unternehmen von Peter von Laufenberg geleitet; er heiratet die Witwe und adoptiert die Töchter Helene und Adele.
- 1902 Bau eines neuen großen Werks an der Kölner Straße unter Leitung von Rudolf Wittmann. (1874–1950)
- 1912 Wittmann wird zur Aktiengesellschaft
- 1914–18 Im ersten Weltkrieg übernimmt die Firma große Rüstungsaufträge.
- 1926 Das Werk wird erweitert und beschäftigt mehr als 1000 Mitarbeiter.
- 1939–45 Umfangreiche Aufträge im Rahmen der Panzerproduktion.
- 50er Jahre Nach Teil-Demontage schnelle Umstellung der Produktion. Bis zu 1900 Mitarbeiter.
Vorstand: Adele von Laufenberg-Wittmann (bis 1960).
- 1971 100-jähriges Firmenjubiläum mit 1300 Mitarbeitern.
- 1973 Die Gussstahlwerke Wittmann AG fallen der Stahlkrise zum Opfer.

KW	27							28									
Juli	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
2016	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17

Erfolg und Scheitern der Gussstahlwerke Wittmann AG



Verwaltungsgebäude der Wittmann AG mit Portal, 1956

1971 konnte das Gussstahlwerk Wittmann AG auf sein 100-jähriges Bestehen zurückblicken. Gegründet wurde der Gießerei-Kleinbetrieb am Karweg in Hagen Haspe, wo er sich schnell vergrößern konnte. Schon 1875 wurde ein neues Fabrikgebäude bezogen. Nach dem Tod des Gründers 1884 ging die Aufwärtsentwicklung unter der Leitung von Peter von Laufenberg weiter.

1902 übernahm Rudolf Wittmann die technische Leitung. Ein neues großes Werk an der Kölner Straße mit Anschluss an die Bahnlinie wurde errichtet. Hier blieb das Unternehmen bis zum Ende mit weiteren Vergrößerungen 1926 und 1940. Zum Erfolg trugen sicherlich die großen Rüstungsaufträge bei, die die Firma in beiden Weltkriegen ausführte. So entstand 1940 eine neue Stahlgießerei und ein Elektroofen, die für die Herstellung von Panzerteilen gebraucht wurden. Aber auch die stetige technische Weiterentwicklung spielte eine wichtige Rolle. Gleich zu Anfang seiner Tätigkeit entwickelte Rudolf Wittmann ein Verfahren, mit dem man in der Bessemer – Birne den schmiedbaren Temperguss erblasen konnte. Es wurde patentiert und brachte der Firma erhebliche Gewinne ein.

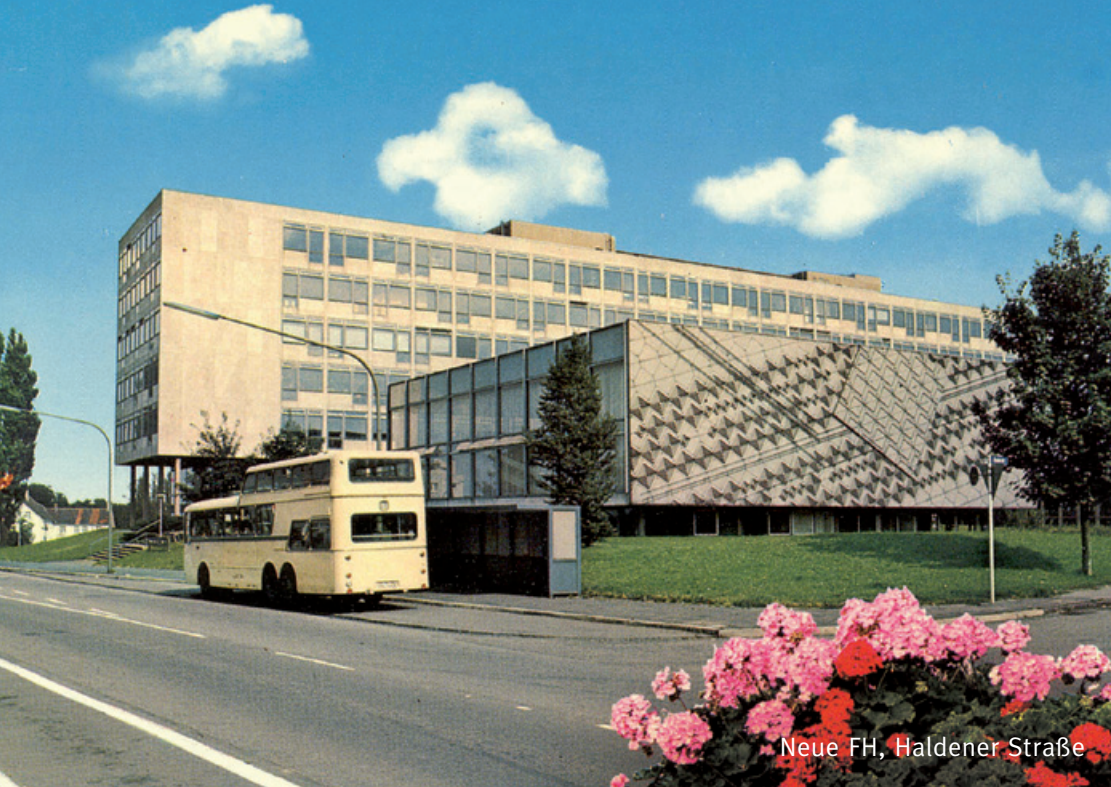
Für Haspe und seine Bevölkerung war die Firma Wittmann einer der wichtigsten Arbeitgeber, der sich zudem in großem Umfang um die sozialen Belange seiner Belegschaft kümmerte. Für die in der Regel etwa 1000 Mitarbeiter wurde in den 20er Jahren eine Unterstützungskasse für Pensionszahlungen eingeführt, es gab eine Betriebskrankenkasse und Werkswohnungen für die meisten Belegschaftsmitglieder. Diese konnten sich in der Kantine verpflegen; die „Lehrlinge“ wurden in einer



Kopie Wittmann-Portal, Vollbrinkstr.

Lehrwerkstatt geschult. Für Haspe und die dortige Bevölkerung war die Schließung der Firma im Jahr 1973 ein umso größerer Verlust, zumal auch die Hasper Hütte in den 70er Jahren die Produktion vollständig einstellte. Ohne ein umfassendes Konzept für die Erneuerung von Haspe hätte diese Vernichtung von mehreren tausend Arbeitsplätzen das Aussterben eines ganzen Stadtteils bedeuten können.

In der „Welt der Arbeit“, dem Organ des Deutschen Gewerkschaftsbundes war Ende 1973 zu lesen: „Ein ganzes Stahlwerk mit 936 Beschäftigten im Hagener Ortsteil Haspe hätte verschenkt werden können. Die Stiftungsform der Gussstahlfabrik Wittmann KG, des größten privaten Betriebes dieser Art im Bundesgebiet, hätte dies ermöglicht. Doch mit jedem Tag wurde die Lösung unwahrscheinlicher, floss die Hoffnung auf den Erhalt der Arbeitsplätze dahin. Es fand sich kein Interessent, der mit einigen Mio. DM die Gießerei wieder flott gemacht hätte. ‚Wegen seiner enormen Kostensteigerung‘, so der Alleinvorstand, ‚ist das modern ausgestattete Werk nicht mehr zu halten gewesen und darum das Liquiditätsverfahren eingeleitet worden.‘“ Zehn Jahre hat das Konkursverfahren noch gedauert, bis unter Abwicklung des Sozialplans ein Schlussstrich gezogen werden konnte.



Neue FH, Haldener Straße



zerstörte Ingenieurschule



Bronzeplastik „aufsteigend“

Geschichte der Fachhochschule Hagen

- 1824 Gründung einer ersten Maschinenbauschule Preußens in Hagen
- 1832 Umbenennung in Provinzial-Gewerbeschule
ab Mitte des 19. Jhdt.s erfolgreiche Nachwuchsförderung für die aufstrebende Industrie in Westfalen
- 1894 Neubau an der Volme
- 1929 Erweiterung um den Fachbereich Elektrotechnik
- 1945 nach Kriegsende Wiederaufbau des Lehrgebäudes an der Volme und Erweiterung um die Fachbereiche Bauingenieurwesen und Architektur sowie die Bildungsgänge Wirtschaftswissenschaften und Sozialwesen
- 1963 Umzug an die Haldener Straße
- 1971 Gründung der Fachhochschule Hagen
- 2002 Zusammenschluss verschiedener Hochschulen aus dem Raum Südwestfalen zur Fachhochschule Südwestfalen mit Sitz in Iserlohn und Standorten in Hagen, Meschede, Soest und Lüdenscheid. Ansiedelung der Fachbereiche Elektrotechnik und Informationstechnologie sowie Technische Betriebswirtschaft am Standort Hagen mit derzeit ca. 2800 Studierenden

KW	29							30						
Juli	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
2016	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31

Fachhochschule Hagen



alte Ingenieurschule



Richtfest beim Wiederaufbau

Am 1. Dezember 1824 wurde vom Staat Preußen in Hagen und ebenso in Potsdam eine Maschinenbauschule gegründet. Sie waren die ersten Einrichtungen dieser Art in ganz Preußen. In Hagen nahmen damals acht Schüler ihr Studium auf.

1832 wurde sie in Provinzial-Gewerbeschule umbenannt und richtete sich neben Schülern aus dem Handwerk immer stärker an den Nachwuchs aus der Industrie. Zu den frühen Absolventen gehörten bedeutende Industrielle der rheinisch-westfälischen Industrie wie Friedrich Harkort, Franz Haniel und der Textilfabrikant Elbers. Der Ruf der Lehranstalt war so überragend, dass sie im Auftrag des preußischen Kultusministeriums 1893 auf der Weltausstellung in Chicago ihr Lehrkonzept vorstellen konnte.

1894 wurde das neue Gebäude an der Volme bezogen.

1929 wurde die Höhere Maschinenbauschule Hagen um den Fachbereich Elektrotechnik erweitert und 1931 in Höhere Technische Staatslehranstalt umbenannt.

1938 wurde daraus die Staatliche Ingenieurschule, eine Namensgebung, die sich bis heute in den Köpfen der älteren Generation festgesetzt hat.

1945: Bei den Bombardierungen Hagens zum Ende des Krieges wurde das Gebäude der Ingenieurschule völlig zerstört. Am Wiederaufbau waren vor allem die Studienanwärter des neu eingerichteten Studienganges Bauwesen maßgeblich beteiligt. Die Studenten mussten 900 Arbeitsstunden absolvieren, bevor sie ihr Studium aufnehmen konnten.

1957 wurde der Neubau an der Haldener Straße beschlossen, wo die Fachhochschule bis heute residiert.

1963/1964 wurde zum Wintersemester der Neubau bezogen.

1971 wurde aus der Ingenieurschule Hagen die Fachhochschule Hagen mit folgenden Fachbereichen: Maschinenbau, Elektrotechnik, Bauingenieurwesen, Architektur, Sozialwesen, Wirtschaft. Die Fachhochschule und ihre Vorgänger haben über Generationen die Region mit Fach- und Führungskräften in Industrie und öffentlicher Verwaltung versorgt. Darüber hinaus stammte auch ein Großteil der Bauschaffenden aus diesem Hause.

1988 stand die traditionsreiche Hochschule wegen sinkender Studentenzahlen kurz vor ihrer Schließung.

2002 ging die Fachhochschule Hagen mit neuen Konzepten in der Fachhochschule Südwestfalen auf. Dem Strukturwandel in der Region geschuldet, baute sie ihr Bildungsangebot um:

A, Fachbereich Technische Betriebswirtschaft, u.a. mit den Studiengängen:

- Betriebswirtschaft / Wirtschaftsrecht
- Wirtschaftsinformatik
- International Studies of Business Administration and Computer Science
- International Studies of Business Administration and Engineering
- Wirtschaftsingenieurwesen (Bachelor & Master)
- Wirtschaftsingenieurwesen
- Gebäudesystemtechnologie

B, Fachbereich Elektrotechnik und Informationstechnik, u.a. mit den Studiengängen:

- Elektrotechnik für Energie, Licht und Automation
- Medizintechnik
- Technische Informatik

Auch in der Organisation des Studiums werden nun neue Wege beschritten. Von den ca. 2800 Studenten sind etwa 50% Vollzeitstudenten. Die übrigen absolvieren ein Verbundstudium, was bedeutet, dass sie ihr Studium entweder mit einer Facharbeiterausbildung oder als ausgebildete Fachkraft mit einer entsprechenden Berufstätigkeit kombinieren. Die Geschichte der Ingenieurschule bzw. FH Hagen zeigt, wie durch konsequentes und weitsichtiges Handeln der Strukturwandel in Hagen begleitet werden kann.



Blick in Leseraum



Blick in Mensa



Stahlarbeiter,
Harkort-Eicken, 1953



Deutsche Edelstahlwerke
Wehringhausen



Fa. Dörken,
ehem. Gelände Fa. Brüninghaus



Stahlwerk Harkort-Eicken, 1950er-Jahre

Der Konzern Stahlwerke Südwestfalen AG

1951: Entstehung des Konzerns Stahlwerke Südwestfalen AG im Zuge der Entflechtung und Neuordnung der Eisen- und Stahlindustrie nach dem 2. Weltkrieg aus 5 Betrieben in Geisweid, Werdohl und Hagen

Vorgeschichte der drei Hagener Werke

I, Stahlwerke AG in Wehringhausen und Eckesey:

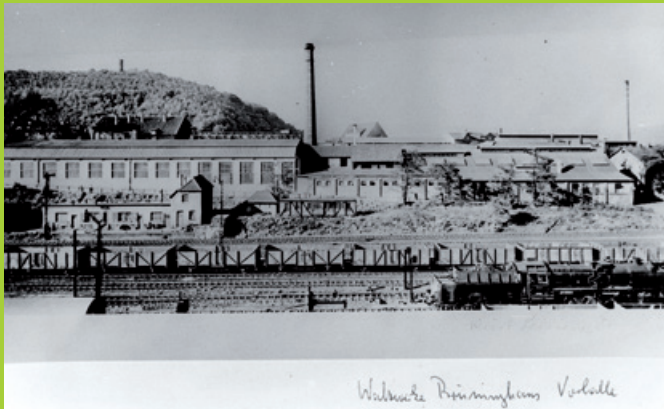
- 1851 Gründung eines Stahlwerkes in Wehringhausen: Fa. Eicken & Co
- 1908 Kauf des Walzwerkes Funcke & Elbers in Eckesey (gegr. 1836)
- 1931 Zusammenschluss mit dem Hammerwerk Peter Harkort & Sohn in Wetter zu Harkort-Eicken Edelstahlwerke GmbH, später Stahlwerke Hagen AG

II, Stahlwerke Brüninghaus AG in Vorhalle:

- 1865 Gründung des Walzwerkes in Vorhalle
- 1880 Übernahme durch Gebr. Brüninghaus & Co. in Werdohl
- 1926 Übergang in die Vereinigte Stahlwerke AG
- 1951 Entstehung des Konzerns Stahlwerke Südwestfalen AG im Zuge der Entflechtung und Neuordnung der Eisen- und Stahlindustrie nach dem 2. Weltkrieg aus 5 Betrieben in Geisweid, Werdohl und Hagen

KW	31							32							33		
August	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi
2016	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17

Stahlwerke Südwestfalen



Walzwerke Brünighaus Vorhalle, 1957

Die allgemeine Krise der Stahlindustrie um 1970 erfasste auch die Stahlwerke Südwestfalen mit ihren drei Hagener Werken, Wehringhausen, Eckesey – vormals Harkort Eicken. Im Werk Harkort Eicken in Eckesey hatte die Stahlerzeugung schon 1836 begonnen und fand am 31. März 1976 mit dem letzten Abstich aus dem Stahlofen ihr Ende. In den 1970er Jahren kam es im Werk Eckesey zu Stilllegungsmaßnahmen, deren Ursachen technischer Wandel und die Investitionsentscheidungen der Unternehmensleitung waren. Die Arbeitnehmervertretungen fürchteten um den Fortbestand des gesamten Werkes Eckesey und plädierten für die Errichtung eines Elektro-Stahlwerkes mit einer nachgeschalteten Strangguss-Anlage. Dazu kam es nicht, obwohl die Stadt Hagen den Betriebsräten jegliche Unterstützung zum Erhalt der Arbeitsplätze dieses Projektes „Sonder-Stahlwerk“ zugesichert hatte.

Am 04. Oktober 1971 demonstrierten 4000 Menschen vor dem Hagener Rathaus gegen die Gefährdung Tausender Arbeitsplätze in der Stahlindustrie und die Zerstörung der Stahlstadt Hagen. Innenminister Willy Weyer forderte: „Hagen darf keine sterbende Stadt werden!“ Die Spiegel (44/1971) widmete der prekären Situation in Hagen einen ausführlichen Artikel mit der Überschrift „Ins Armenhaus“. Die Proteste konnten die geplanten Stilllegungen nicht verhindern. Diese vollzogen sich in zwei Schritten von 1972 an und kosteten 600 Arbeitsplätze.

Die Betriebsräte der drei Werke schlossen mit der Leitung der Werksgruppe umfassende Regelungen zur sozialen Sicherung ab. Sie enthielten auch einen Ausgleich für die Lohnverluste in den Fällen, wo die Arbeitnehmer/innen auf einen anderen, an sich



Deutsche Edelstahlwerke Wehringhausen



Baumarkt, ehem. Gelände Harkort-Eicken

geringer vergüteten Arbeitsplatz kamen. Diese und andere Maßnahmen galten als Vorbild für die weiteren Stilllegungen, letztlich für 900 Beschäftigte der drei Werke. In Abstimmung mit der Kranken- und Rentenversicherung, dem Arbeitsamt und der Wohnungswirtschaft wurden Maßnahmen getroffen, um soziale Härten zu vermeiden. Von Ersatzarbeitsplätzen war jedoch nicht mehr die Rede. Die Aktionen der Belegschaften und ihrer Interessenvertretung konnten den `Tod` des Werkes Eckesey auf Raten nicht verhindern.

Nachdem der letzte Abstich am SM-Ofen in Eckesey Ende März 1976 erfolgt war, wurde ein großer Teil des dortigen Werksgeländes verkauft, bzw. 1977 ein Ausbildungszentrum für ca. 110 gewerbliche Ausbildungsplätze errichtet.

In der Zwischenzeit waren die Stahlwerke Südwestfalen in die Krupp Stahl AG übergegangen. Es folgten später weitere Schließungen in der Hagener Werksgruppe. 1993 Brüninghaus in Vorhalle. Im Werk Wehringhausen mussten die Freiformschmiede, die Hydraulikpresse und die Gesenkschmiedehämmer, sowie die Drahtzieherei stillgelegt werden. Dafür erfolgte später der Neubau einer modernen Drahtstraße, die heute von der Fa. Deutsche Edelstahlwerke GmbH betrieben wird.



„Langer Oskar“
und Stadthaus



Stadthaus nach Fertigstellung, 1952



Sparkassenkarree

Sparkasse Hagen

01.10.1841	Gründung der Sparkasse Hagen auf Beschluss der Stadtverordnetenversammlung und nach Genehmigung der Bezirksregierung Arnsberg
ab ca. 1850	Förderung der anwachsenden Industrialisierung Hagens durch Anleihen aus dem Sparkassenkapital
1865	Lt. neuer Satzung kann die Hälfte des Gewinns der Sparkasse zur Entlastung des städtischen Haushalts genutzt werden.
um 1910	Ca. 30% der Hagerer Bürgerschaft besitzen ein Sparbuch der Sparkasse.
1920	Fertigstellung des ersten Sparkassengebäudes an der Ecke Bad-/Körnerstraße
1929	nach der Eingemeindung von Boele und Haspe nach Hagen auch Zusammenschluss der drei Sparkassen
1945	Zerstörung des Sparkassengebäudes durch Bombardierung
bis 1952	Abwicklung der Bankgeschäfte in Baracken
29.11.1952	Einweihung des Sparkassenneubaus
1972–1975	Bau des „Langen Oskar“
März 2004	Sprengung des Hochhauses
2004–2006	Neubau des Sparkassenkarrees

KW	34							35						
August	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi
2016	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31

„175 Jahre Sparkasse Hagen – Herzlichen Glückwunsch!“



erster Sparkassen-
neubau, 1920



Sparkasse Hagen,
1960er Jahre

Die Sparkasse Hagen wurde am 01.10.1841 als städtisches Kreditinstitut gegründet. Der Gründungsgedanke kommunaler Sparkassen – so auch in Hagen – war ein sozialer, nämlich der ärmeren Bevölkerung die Möglichkeit und den Anreiz zu bieten, wenigstens in geringem Umfange zinsbegünstigt zu sparen und somit soziale Vorsorge zu betreiben. Zusätzlich brachte in Hagen der wirtschaftliche Aufschwung der folgenden Jahrzehnte der Sparkasse Gewinne, die z.T. dem städtischen Haushalt zufließen. Nach dem 2. Weltkrieg leistete sie bedeutende Wiederaufbauhilfe, u.a. mit der Finanzierung des privaten Wohnungsbaus.

Die Verbindung von Kommune und Sparkasse manifestierte sich ab 1952 auch äußerlich sichtbar in dem gemeinsamen Sparkassen- und Verwaltungsneubau an der Ecke Bad- und Körnerstraße. Im städtischen Gebäudeteil waren u.a. die Stadtbücherei, das Gesundheitsamt und die Volkshochschule untergebracht.

Den Bauherren wurde bei ihrem Projekt in der Öffentlichkeit die Beachtung der Zweckmäßigkeit attestiert, sowie eine Bauweise, die energieeffizient ist, also die Folgekosten im Blick hat.

Doch 20 Jahre später hatte der Bau ausgedient. An seiner Stelle wuchs ab dem 1. August 1972 in den Hagener Himmel ein 95 Meter hoher Wolkenkratzer, der das Stadtbild weithin sichtbar prägte – der „Lange Oskar“. Initiiert war diese architektonische Sensation vom Vorstandsvorsitzenden Oskar Specht und dem Architekten Karl Heinz Zernikow. Inspiriert waren sie von einer Erkundung der New Yorker Skyline mit einer Abordnung aus Hagen.



Sparkassenruine
mit Notdach, 1945



der „Lange Oskar“



„Langer Oskar“
im Fallbett

Die erfreuliche Basis dieses Neubaus war der enorme wirtschaftliche Erfolg der Sparkasse. Die Zahl der Arbeitsplätze – nun 547 – hatte sich in 20 Jahren in etwa vervierfacht. Also war eine räumliche Erweiterung unumgänglich. Ob sie so hoch über die Stadt hinausragen musste, im wörtlichen und übertragenen Sinne, war in der Bevölkerung nicht unumstritten. Das Hochhaus wurde 1975 fertiggestellt, begleitet von Zweifeln, ob seine Dimensionierung der erlahmenden Wirtschaftskraft der Stadt noch angemessen sei.

07. März 2004, 10.53 Uhr – die Sprengung.

50.000 Menschen unmittelbar vor Ort und ein noch viel zahlreicheres Publikum auf den umliegenden Höhen blickten gebannt auf die Szenerie: Der Betonkoloss bäumte sich für einen Wimpernschlag auf und versank in einer Staubwolke, die sich über die Innenstadt ausbreitete. Das gefährliche Experiment war geglückt. Nachrichtensendungen berichteten europaweit von der ersten Sprengung eines Hochhauses inmitten einer Stadt. Wir Hagerer nahmen das alles mit zwiespältigen Gefühlen hin. Internationale Aufmerksamkeit – schön, aber für den Abriss eines Wahrzeichens der Stadt? Warum überhaupt solch ein abruptes Ende des Giganten?

Unabhängige Gutachter stellten 1999 an dem Gebäude einen Sanierungsbedarf fest, dessen Kosten mit über 40 Millionen DM prognostiziert wurden. V.a. die eklatanten Mängel in der Wärmedämmung, der Klimaanlage und dem Brandschutz schlugen horrend zu Buche. Kopfschütteln mancherorten – dennoch Abriss und Neubau statt der teureren Renovierung.

Seit 2006 hat sich nun das Sparkassenkarree, bescheidene 22 Meter hoch, in Hagens „Neue Mitte“ harmonisch eingefügt.



Winterliche Milchlieferung



Endverpackung von 1l-Milchtüten
in Schrumpfschläuchen



Situation nach der Stilllegung

Geschichte der Molkerei Hagen

In den 1920er Jahren erfolgte die erste Milchverarbeitung in Hagen auf dem Gelände des Schlachthofes in Wehringhausen. Diese Molkerei wurde von den ortsansässigen Milchhändlern betrieben.

Ende der 1920er Jahre bezog sie ihren Neubau an der Eckeseyer Straße, wo sie bis zuletzt produzierte.

In den 30er Jahren wurde die Molkerei in eine Genossenschaft der Milcherzeuger überführt. Das Unternehmen arbeitete erfolgreich und seine Produkte erhielten Auszeichnungen.

1955 war die Molkerei in eine Typhusepidemie involviert. Mit neuer Geschäftsführung und der Einführung hoch hygienischer Einwegverpackungen für die Milch überwand sie die Krise.

Später fusionierte die Molkereigenossenschaft Hagen- Ennepe- Ruhr mit der Molkerei in Wuppertal. Das Unternehmen gab sich den Markennamen Tuffi.

Der strukturelle Wandel hin zu wenigen großen Produktionsstätten führte Ende der 80er Jahre zur Einstellung der Aktivitäten an der Eckeseyer Straße 54.

KW				36				37												
September				Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa
2016				1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17

Die Molkerei Hagen



Molkerei an der Eckeseyer Straße

1920 wurde die erste Milchsammelstelle am Oberhagener Güterbahnhof für Milch aus Breckerfeld und Halver vom Milchhändlerverband eingerichtet.

Später, als die Qualitätsansprüche an die Milch stiegen, gründete der Verband die erste Molkerei am Schlachthof in Wehringhausen.

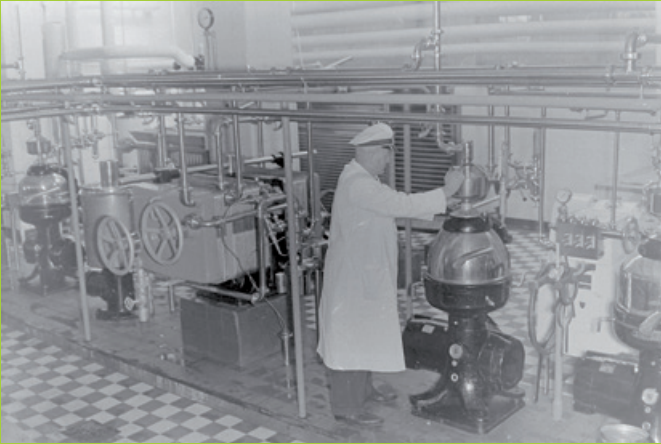
1928 bezog die Molkerei ihren endgültigen Standort an der Eckeseyer Straße 54.

Ende der 30er Jahre ging das Unternehmen als Genossenschaft in das Eigentum der Milchbauern über.

Ihre schwärzeste Zeit durchlebte die Molkerei 1955 mit der Typhusepidemie, die von ihr ausging.

Für den Milchhandel brachte das Jahr 1958 große Veränderungen mit sich. Das Bundesverfassungsgericht hob die Monopolstellung der Milchhändler auf. Von nun an konnte jeder mit Milch handeln, der die Qualifikation für ihren Verkauf besaß. Es gab keine behördlich garantierten Absatzgebiete und Mindestmengen mehr. Das hatte zur Folge, dass sich die stationären Milchgeschäfte zu Lebensmittelgeschäften mit komplettem Sortiment weiterentwickelten. Auch die mobilen Milchhändler erweiterten ihr Sortiment, schafften sich größere Fahrzeuge an und versorgten die Stadtränder und den ländlichen Raum.

Nach der überstandenen Typhusepidemie stabilisierte sich die Molkerei unter neuer Leitung wieder. Die Firma wurde zu einem innovativen Unternehmen, das als erste Molkerei in Deutschland die schwedischen Tetra-Tüten als Verpackungen einführte. Darüber hinaus führten sie ein von Lochkarten gestütztes Abrechnungsverfahren,



Zentrifugenraum



erste Molkerei
in Wehringhausen



Milchauslieferung
an Milhhändler

einer Vorstufe des Computereinsatzes, ein. Mit dieser Anlage wurden auch die Abrechnungen für andere Molkereien erstellt. Wie bereits vor der Epidemie gelang es der Firma auch nach ihrem Neustart, diverse Preise für die hohe Qualität ihrer Produkte zu gewinnen.

Auf Grund der sich verschärfenden Marktbedingungen fusionierte die Molkereigenossenschaft Hagen – Ennepe-Ruhr mit der Molkerei Wuppertal. Das fusionierte Unternehmen gab sich den Markennamen Tuffi nach einem kleinen Zirkuselefanten, der bei einer Werbeveranstaltung für seinen Zirkus mit der Wuppertaler Schwebebahn fuhr und aus ihr herausfiel. Der kleine Elefant blieb unverletzt, genoss von nun an große Popularität und bot sich somit als Markennamen an.

In den 1980er Jahren wurde zuerst die Produktion, später auch die Milchverteilung in Hagen eingestellt. Von den noch verbliebenen Mitarbeitern wechselte ein Teil nach Wuppertal oder zu Tuffi Iserlohn, weitere kamen in anderen Unternehmen der Umgebung unter.

1997 fusionierte Tuffi mit der Molkerei Köln zu Campina.

Auch die Produktion in der Wuppertaler Molkerei wurde schließlich eingestellt. Das Gebäude der ehemaligen Molkerei Hagen an der Eckeseyer Straße beherbergte in der Folgezeit mehrfach wechselnde Nutzer. So gab es z.B. ein italienisches Restaurant, einen italienischen Supermarkt, einen Möbelverkauf, Lagerräume diverser Firmen und sogar eine Diskothek. Heute steht das Gebäude leer. Grundstück und Gebäude warten auf eine neue Nutzung.



V & S, um 1970



V & S, heute in Hagen-Kabel



Strahlanlage von V & S

Die Werkzeug – und Maschinenfabrik Vogel & Schemmann

Geschichte der Firma

- 1891** Adolf Vogel und Emil Schemmann gründen einen Betrieb zur Herstellung von Spiralbohrern und Präzisionswerkzeugen. Die Familien Schemmann und Schneider stellen über vier Generationen die Geschäftsleitung bzw. den Vorstand.
- 1896** Beginn der Herstellung von Sandstrahlgebläsen, hinzu kommen Sand-, Sieb- und Mischmaschinen, Filteranlagen und Maschinen für die Formherstellung in Gießereien.
- 1900** Grundstückskäufe für Erweiterungsbauten und Wohnhäuser für Mitarbeiter. Bis 1958 werden mehrere neue Montagehallen gebaut. Bis 1960 gibt es eine Dampfmaschine zur Stromherstellung und einen 46 Meter hohen Schornstein.
- 1995** Verkauf des Unternehmens an die Webac – Gruppe in Euskirchen; 2000 an den dänischen Konzern DISA
- 2009** V+S wird von der Capital Equipment Holding LLC (USA) übernommen und Teil der Pangborn Group.

KW	38							39						
September	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	
2016	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	

Vogel und Schemmann heute: ein globalisiertes Unternehmen.



S.O.

Zum 100. Jahrestag der Firmengründung im Juni 1991 hieß es in der Festschrift des Unternehmens selbstbewusst: „Alles in Allem kann festgestellt werden, dass wir von V&S es geschafft haben, in den 100 Jahren unseres Bestehens wirtschaftlich und technisch immer auf der Höhe der Zeit zu bleiben.“ In der Tat haben V&S und viele andere Unternehmen den Strukturwandel der 70er Jahre besser als die Stahlproduzenten überstanden, weil sie eine sehr spezielle Nachfrage bedienten und auf die Bedürfnisse ihrer Kunden mit immer neuen, individuell konstruierten Maschinen oder Bauteilen reagierten. In der Festschrift hieß es weiter, V&S sei, immer mit Mitgliedern der Familie Schemmann an der Spitze, „ein nach innen und außen stabiles Unternehmen, das mit all seinen Mitarbeitern für die Zukunft gut gerüstet ist.“ Kurz danach geriet jedoch die Aktiengesellschaft V&S in schwieriges Fahrwasser: Ein Liquiditätsengpass, hervorgerufen durch säumige Zahler, und Uneinigkeit unter den Aktionären führte 1995 zu einem Vergleichsverfahren und letztlich zum Verkauf der Firma an die Euskirchener Webac-Gruppe. Weitere Eigentümer waren 1999 der dänische DISA-Konzern und seit 2009 ist es die amerikanische CER-Group, die zur amerikanischen Atlas Holdings LLC gehört. Geschäftsführer ist seit 1999 Hubert Prokopp, schon vorher Konstruktionsleiter bei V&S. Nach wie vor werden unter dem Namen V+S verschiedene Strahl-, Entzunderungs- und Shot-Peening-Anlagen vertrieben, um die Kunden bei Ihren Produkten erfolgreich zu unterstützen. Von einst etwa 400 Beschäftigten blieben in Kabel noch etwa 36, zusammen mit der Schwesterfirma Berger aus Köln 62 Mitarbeiter. In der Nähe von Görlitz werden die Anlagen produ-

ziert. An diesem Standort sind 150 Mitarbeiter beschäftigt. In Hagen und naher Umgebung werden die Ersatzteile sowie Komponenten für die zu liefernden Strahlanlagen bei einigen Zulieferbetrieben hergestellt, sodass auch noch Arbeitsplätze in unserer Region gesichert werden.

Das verbleibende Gebäude in Kabel beherbergt die Abteilungen Konstruktion, immer noch das entscheidend wichtige Gehirn des Unternehmens, Vertrieb, Verwaltung, Ersatzteillager, Ersatzteilbeschaffung und Service. Das Gelände der ehemaligen Montagehallen wurde größtenteils verkauft. Dort sind jetzt ein Baumarkt und ein Discounter beheimatet. Eine Nebenhalle ist an Handwerksbetriebe vermietet. Auf dem gegenüberliegenden ursprünglichen Firmenparkplatz wurde ein Seniorenwohn- und Pflegeheim errichtet.

„Wir leben nicht von den Gebäuden, sondern von dem Know-how unserer hochqualifizierten Mitarbeiter, darauf sind wir sehr stolz,“ so Geschäftsführer Hubert Prokopp. Mit weniger Arbeitskräften als vor Jahren produziert V & S heute mehr Maschinen denn je. Die Kunden sind in der Automobilindustrie, Autozulieferer-, Schiffbau-, Gießerei-, Schmiede-, Draht-, Feder-, Profil-, Blech- und Windkraftindustrie zu finden. Aus der Hager Maschinenfabrik ist ein wichtiger Teil eines global tätigen Konzerns geworden.



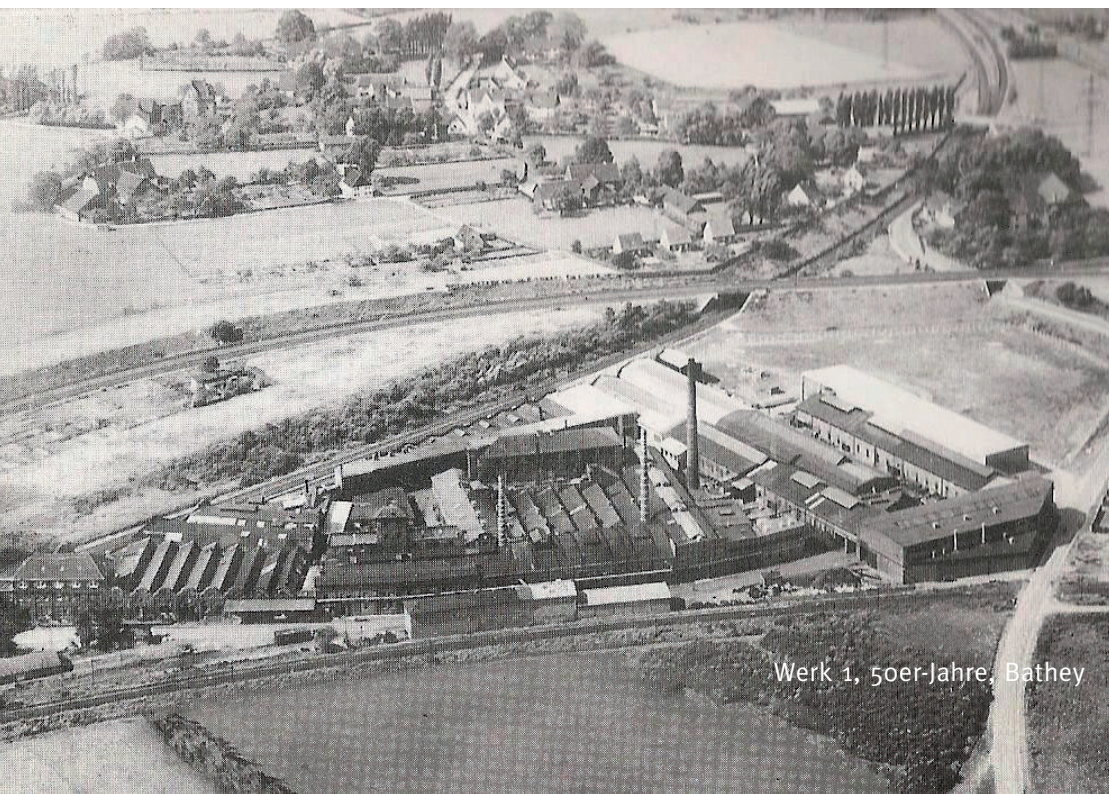
S.O.



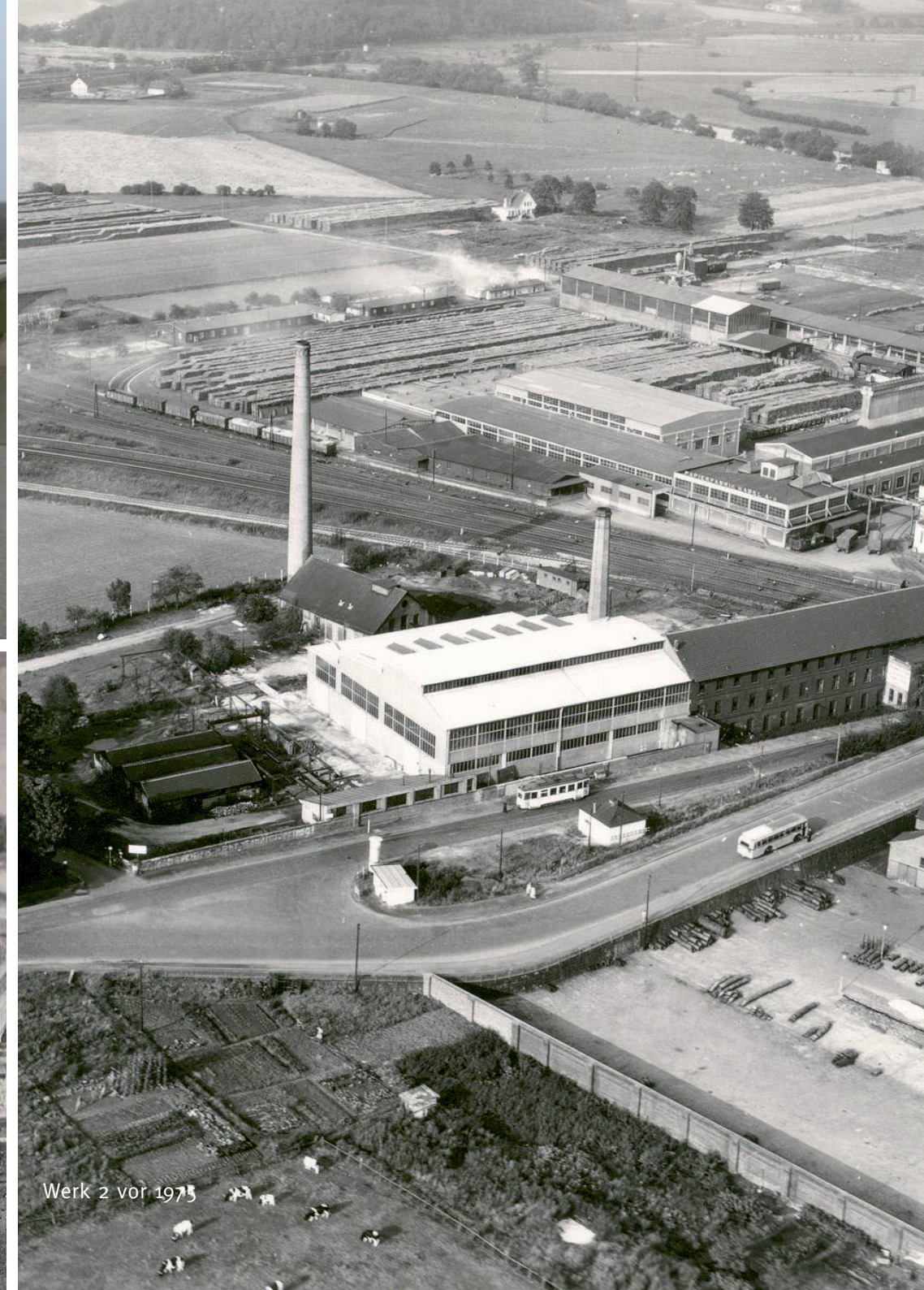
S.O.



ehem. Werk 2,
heute Recyclingfirma



Werk 1, 50er-Jahre, Bathey



Werk 2 vor 1975

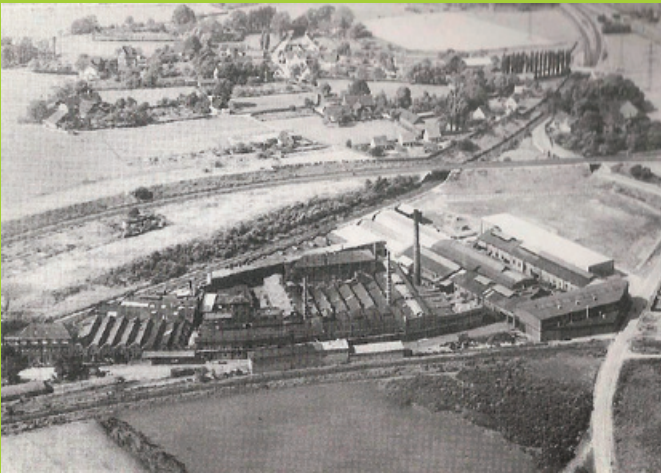
Das Stahlwerk Kabel C. Pouplier jr.

Aus der Geschichte des Unternehmens

- 1898** Carl Caspar Pouplier junior gründet eine Stahlhandlung.
- 1905** Errichtung einer eigenen Fabrik in Kabel, die spezielle Edelstähle erzeugt. Typische Produkte: Werkzeugstahl, Kugellagerstähle, Automatenstähle, Naddelraht für Textilmaschinennadeln, Typenhebelbandstahl für Schreibmaschinen.
- 30er Jahre** Einsatz eines Induktionsschmelzofens. Otto Cromberg, der Schwiegersohn des bei den Nationalsozialisten in Unnade gefallenen C.C. Pouplier, übernimmt die Leitung des Unternehmens. Pouplier und seine Frau sterben am 02.12.1944 bei einem Bombenangriff.
- 50er Jahre** Errichtung von Werk II und eines größeren Schmelzaggregats, eines 5to-Lichtbogenschmelzofens. Das Werk beschäftigt bis zu 670 Mitarbeiter. Bei „Naddelraht und -band“ erreicht Pouplier weltweit eine Spitzenstellung.
- 1973–76** Große Investitionen und gesamtwirtschaftliche Umbrüche führen zur Finanzkrise und letztlich zu Konkurs und Auflösung des Unternehmens.

		Tag der Dt. Einheit																
KW		40							41							42		
Oktober		Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo
2016		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17

1975 / 76: Das Stahlwerk Kabel wird liquidiert.



S.O.

Lange Zeit hatte das Stahlwerk Kabel mit seiner Ausrichtung auf die Nischen des Stahlmarktes und die ganz unterschiedlichen Wünsche spezieller Kunden im deutschen und internationalen Markt eine teilweise konkurrenzlose Stellung eingenommen. Das änderte sich mit der zunehmenden Einbeziehung Deutschlands in den internationalen Freihandel. Auch die mehrfache Aufwertung der D-Mark dürfte eine Rolle gespielt haben. Die Nachkriegskonjunktur ging endgültig zu Ende. Die Konkurrenz wurde schärfer, und zwar nicht nur im Bereich der Eisen – und Stahlproduktion, sondern auch in den von den Stahlwerken belieferten verarbeitenden Branchen. Für Pouplier war hier die Textilbranche von besonderer Bedeutung, denn sie nahm etwa ein Drittel der Produktion aus Kabel ab.

Die Endphase des Stahlwerkes Kabel zeigt in verdichteter Weise, welche Faktoren zum Strukturwandel führen und, bei ungünstigem Verlauf, das Ende von Unternehmen bedeuten können. Die starke nationale und internationale Konkurrenz zwang zu Investitionen in modernste Maschinen. Die dazu nötigen Kredite konnten bei gutem Geschäftsverlauf aus den Erträgen der Produktion bedient werden. Wurden diese aber durch konjunkturelle Einbrüche oder Kostensteigerungen beeinträchtigt, konnte sich schnell eine Situation ergeben, in der das Unternehmen zahlungsunfähig und damit zum Spielball der Interessen seiner Gläubiger wurde. Im Falle Pouplier trat dieser Fall durch die Explosion der Ölpreise 1973, den bisher tiefsten konjunkturellen Einbruch nach dem Krieg, hohe Lohnsteigerungen und den starken Niedergang der deutschen Textilindustrie ein. Die Firma scheiterte.



S.O.



Dass daran das Verhalten der Banken und konkurrierender Betriebe nicht unschuldig war, wird aus dem Bericht des damaligen Vorstands Volker Cromberg recht deutlich; ebenso die Tatsache, dass hier ein eigentlich wirtschaftlich gesunder Betrieb aufgelöst wurde: „Die Dynamik der Veränderungen im technisch – wirtschaftlichen Umfeld ...began sich zu steigern....

Zur Erfüllung des Investitionsbedarfs, der aus jüngerer Sicht noch drängender eingeschätzt wurde, entstand ein mutiger Investitionsplan, zu dessen Verwirklichung das Unternehmen seine gesamte Finanzkraft einsetzte, eine bewusste Abkehr von der bis dahin restriktiven Finanzpolitik. Auch die Banken unterstützten diesen Impuls. Die Bereitschaft zu diesem unternehmerischen Risiko zeitigte rasch Erfolg: Ende 73 ging eine Doppel – Vakuum – Haubenglühe modernster Art in Betrieb. Aber zeitgleich verfinsterte sich die wirtschaftliche Großwetterlage derart, wie es pessimistische Vorhersagen nicht gewagt hätten anzunehmen....

Die wirtschaftliche Lage entwickelte sich im zweiten Halbjahr 1975 dramatisch, durch Umsatzrückgang, Kostenexplosion an vielen Fronten und wachsende Belastung durch Kreditzinsen.... Es gab intensivste Bemühungen und Verhandlungen mit Partnern und Wettbewerbern um Überlebenslösungen und schließlich die volle persönliche Bürgschaft gesellschafterseits. Doch jeder potenzielle Interessent „witterte“ am Ende günstigere Chancen über einen Konkurs.

Mit Fälligestellung der Kredite musste 1976 beim Amtsgericht Hagen Vergleich angemeldet werden. 420 Menschen verloren ihren Arbeitsplatz, fanden aber größtenteils bald in umliegenden Unternehmen einen neuen. ... Teilbereiche produzierten unter neuen Eigentumsverhältnissen weiter, teils am bisherigen Platz, teils demontiert und verlagert in nachbarlichen Betrieben, aber vielfach mit einer Poupliermannschaft. Außer wenigen strittigen Forderungen wurden alle Gläubiger befriedigt. Die Immobilien gingen zum größten Teil an die Papierfabrik Kabel und an die Westfalenpost.



vhs

Hagen

Villa Post

Wehringhauser Str.

38

VHS-Pylon



Villa Post als Kunstmuseum

Das „Haus der Kunst“ in Hagen



Eingangsbereich Villa Post

Die Villa Post – 1892 bis heute

Die Villa Post wurde 1892 von dem Wehringhauser Fabrikanten Wilhelm Karl Johann Diederich Post als repräsentatives Wohnhaus für seine Familie erbaut. Die Villa lag auf dem Firmengelände in der Nähe der Ennepe und war umgeben von einem Park. Seit 1998 ist sie Hauptseminargebäude der Volkshochschule Hagen.

- 1892 Erbauung der Villa Post im spätklassizistischen Stil
- 1922 Die Familie Post verkauft die Villa an eine Grundstücksgesellschaft.
- 1927 Erwerb der Villa durch die Stadt Hagen. Nutzung zu unterschiedlichen Zwecken;
u.a. für das städtische Kunstmuseum
- 1987 Die Villa Post wird unter Denkmalschutz gestellt.
- 1996–98 Aufwändige Renovierung mit Geldern der EU, des Bundes, des Landes und der Stadt Hagen
- seit 1998 Hauptseminargebäude der Volkshochschule Hagen

KW	43							44						
Oktober	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo
2016	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31

Zur Geschichte der Villa Post



Villa Post,
um 1900

Es muss ein stolzer Tag im Leben von Wilhelm Karl Johann Diederich Post gewesen sein, als er 1892 erstmals Gäste in seiner gerade neu erbauten, repräsentativen Villa in einem prächtigen Park in der Nähe der Ennepe begrüßen durfte. Die Familie Post hatte es seit den kleinen Anfängen mit einem Hammerwerk an der Ennepe Mitte des 18. Jahrhunderts verstanden, mit ihren Produkten zu Ansehen und Wohlstand zu kommen. Die breite Produktpalette der Eisen- und Stahlwaren von Schneidwerkzeugen bis zu Kaffeemühlen fand Kunden im In- und Ausland. Sogar bis nach Nord- und Mittelamerika reichten die Handelsbeziehungen. Mit seiner Frau Alice aus der bekannten Familie Elbers hatte Wilhelm vier Töchter und einen Sohn. Mit dem Bau der Villa krönte er einen Lebensweg, der durchaus typisch war für Angehörige des Hagener Großbürgertums.

Dazu gehörte, dass die Villa nicht nur für die Wohnzwecke der Familie, sondern auch für die Repräsentation des Unternehmens erbaut wurde. Von außen zeigte sich das Gebäude als kubischer, zweigeschossiger Backsteinbau mit Werksteinprägung und flachgeneigtem Walmdach. Den prachtvollen Renaissance-Giebel, der die Mittelfront krönte, gibt es schon lange nicht mehr. Doch die Säulen am Eingangsportal und schmückende Muschelrosetten in der Fassade erinnern noch immer an die architektonischen Vorlieben der Erbauungszeit.

Im Inneren betraten die Gäste ein prachtvolles, marmornes Treppenhaus, von dem aus sie in die Garderoben gelangten. Größere Gesellschaften fanden im Musiksaal ihren Platz, in dem bei Bedarf auch ein kleines Orchester spielte. Weitere reich



Eingangsbereich
Villa Post



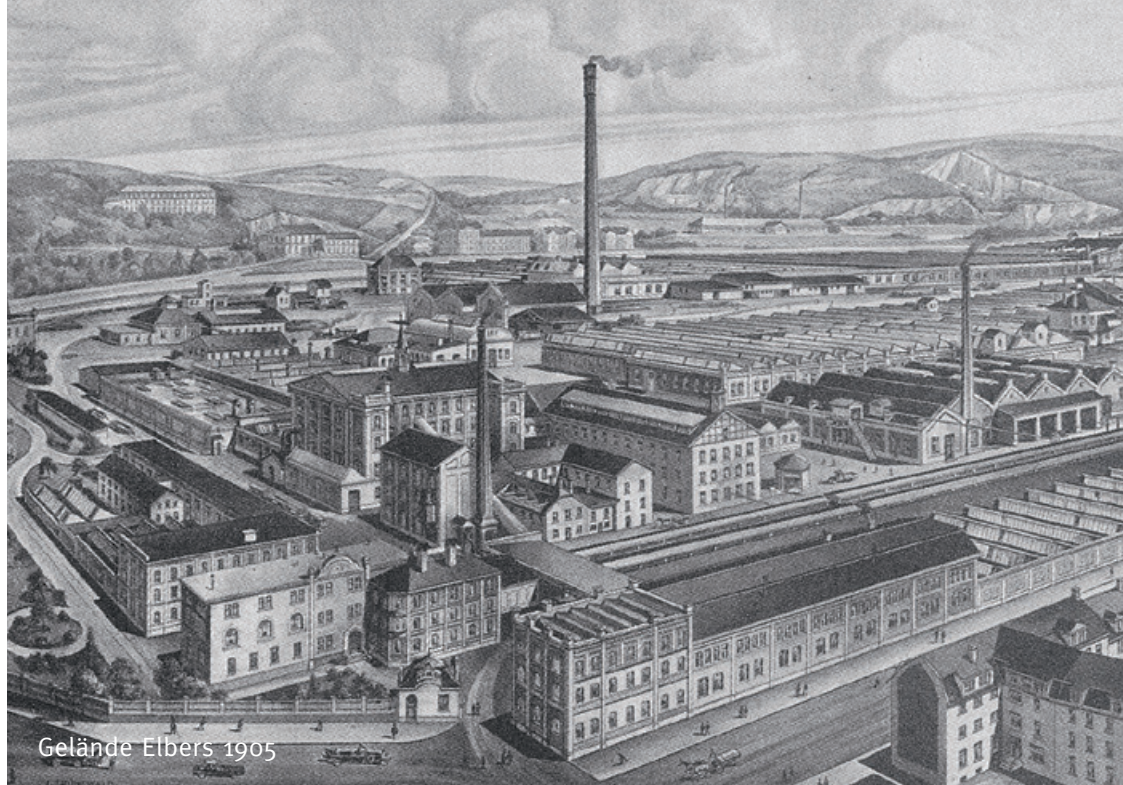
Treppenhaus,
unten

ausgestattete Räume ermöglichten auch den Empfang und die Bewirtung in kleinerem Kreis. Ein Kleinod, welches die unterschiedlichsten Nutzungen der Villa überstanden hat, ist der hölzerne Treppenaufgang zu ersten Etage. Dort befanden sich die Privatgemächer der Familie; unter dem Dach wohnte das Hauspersonal. Das Glück der Familie währte nicht lange. Bereits 1896 verstarb der 1852 geborene Wilhelm Post. Da es keinen Nachfolger aus der Familie gab, wurde der Betrieb verpachtet. Über zwei Jahrzehnte lang reichten die Pachteinahmen, um die Villa zu halten, doch 1922 musste sie verkauft werden. 1927 erwarb die Stadt Hagen das Gebäude einschließlich des Parks und nutzte es für unterschiedliche öffentliche Zwecke. Nicht nur die Sparkassen- und Verwaltungsschule, sondern auch das Kunstmuseum war hier zeitweise untergebracht. 1987 wurde die Villa unter Denkmalschutz gestellt.

Da die unterschiedlichen Nutzungen im Laufe von über hundert Jahren zunehmend ihre Spuren hinterlassen hatten, wurden intensive Bemühungen unternommen, um Gelder für eine grundlegende Restaurierung zu erhalten. 1996 war es dann so weit: Mit Geldern der Europäischen Union, des Bundes, des Landes und Eigenmitteln der Stadt wurde die Villa Post wieder in Stand gesetzt und für die Nutzung als Hauptgebäude der VHS Hagen ausgestattet. Dabei wurde mit viel Liebe zum Detail die Gratwanderung zwischen Erinnerung an die (Bau-)Geschichte des Hauses und neuer Funktionalität bravourös gemeistert. Als 1998 die Volkshochschule dort ihren Betrieb aufnahm, war dies ein wichtiger Baustein des Strukturwandels in unserer Stadt. In unmittelbarer Nachbarschaft wird immer noch Stahl produziert, doch mit der Nutzung der Villa Post als Seminarort tat Hagen einen weiteren Schritt auf dem Weg zur Stadt der Bildung. Aus dem Treffpunkt des Großbürgertums wurde – so das Leitbild der VHS Hagen – ein „offenes Forum“, das für „alle Bevölkerungsgruppen“ da ist.



Kapelle



Gelände Elbers 1905



Logo Elbers



Rubinserie 1975,
Verkaufsraum

Die Firma Elbers-Drucke

1822	Carl Johann Elbers tritt in die Färberei und Buntweberei Quicke ein
1824	Die Firma Quicke wird von Carl Johann Elbers übernommen und ausgebaut
1850/60	Ausbau der Firma durch die drei Söhne. Sie vollzogen den Umstieg auf den Rohstoff Baumwolle (Kattundruck) und den Aufbau der Spinnerei / der Weberei. Dies bedeutete eine vertikale Konzentration des Betriebes.
1860	Firma Elbers ist die größte Fabrik in Hagen (ca. 0,5 km in der Länge)
1871	Anschluss des Betriebes an das Bahnnetz der Volmetalbahn in Oberhagen
1900	Großbrand in der Fabrik und Neuaufbau / Modernisierung
1929	Weltwirtschaftskrise, Aufgabe der Spinnerei und der Weberei und Verkauf von Teilen des Betriebsgeländes
1997	Versuch eines Vergleiches
Juli 1997	Konkursantrag der Firma „Elbers-Drucke mbH“
1999	Zwangsversteigerung des Elbers-Geländes. Erwerb des Grundstückes durch eine Investorengruppe der „Gesellschaft für Projektentwicklung“ (PEG).

KW	45							46									
November	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do
2016	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17

Die Firma Elbers-Drucke



Siedlung
Hessenland



Weberei

Die Geschichte der ehemaligen Firma Elbers-Drucke ist ein exemplarisches Beispiel für den Aufstieg und Abstieg des sekundären Wirtschaftsektors, also der industriellen Produktion im Rahmen des Strukturwandels in Hagen. Sowohl der Wandel von der handwerklichen zur industriellen Produktion im 19. Jhd. als auch der Wandel von der industriellen Produktion zu Handel und Dienstleistung lässt sich anhand der Geschichte dieser Hagener Firma darstellen.

Mit dem Beginn der Industrialisierung in Hagen begann unter der Leitung von Carl Johann Elbers der Einstieg in die Textilverarbeitung. Die Familie Elbers betrieb bis dahin in Eilpe mehrere Schmiedehämmer.

1822 trat Carl Johann Elbers in die Färberei und Buntweberei Quicke ein, die er 1824 vollständig übernahm und ausbaute. Das Rohgewebe (Wolle) für den Betrieb in Hagen stammte aus Spinnereien und (Klein-)Webereien im Münsterland.

In der Zeit von 1850 bis 1860 wurde die Firma aus- und umgebaut. Statt Wolle aus den Webereien des Münsterlandes wurde nun der importierte Rohstoff Baumwolle eingesetzt. Dieser Rohstoff wurde jetzt in der Firma versponnen, verwebt und anschließend bedruckt.

Damit war die Firma Elbers ein Industriebetrieb, der erstmals in Hagen die vertikale Konzentration der Produktion durchführte.

Die Maschinen in der Spinnerei, der Weberei und der Druckerei wurden anfangs von einer zentralen Dampfmaschine aus über Transmissionsanlagen angetrieben. (Bild: Transmissionsanlage der Weberei)

1860 war die Firma Elbers der größte Industriebetrieb und gleichzeitig auch der größte Steuerzahler in Hagen.

Im Jahre 1871 erhielt die Firma Elbers einen Gleisanschluss an die Volmetalbahn. Damit konnte der Rohstoff Baumwolle und der Brennstoff Kohle für die Dampfmaschine per Bahn direkt in die Firma Elbers geliefert werden.

In dem erweiterten Betrieb fehlten daraufhin Arbeitskräfte. Für die in Hessen und Schlesien angeworbenen Arbeitskräfte wurden Unterkünfte – z.B. die Werksiedlung



elektrische Zentrale



Einladungskarte
Frankfurter Messe 1974

Hessenland auf der anderen Seite der Volme gebaut.

Im Jahre 1900 kam es zu einem Großbrand in der Firma. Mit dem Wiederaufbau um die Jahrhundertwende wurde die Firma Elbers umfangreich modernisiert und vollständig elektrifiziert.

Nach dem 1. Weltkrieg kam es durch die Inflation ab 1920 und durch die Weltwirtschaftskrise ab 1929 zu Krisen der Firma Elbers. Die Spinnerei und die Weberei wurden aufgegeben und Teile des Betriebsgeländes wurden verkauft.

Durch Luftangriffe im 2. Weltkrieg wurden große Teile der Firma, der Maschinen und der Betriebswohnungen, u.a. Hessenland, zerstört.

In den Jahren 1946/47 wurde der Betrieb wieder aufgebaut und modernisiert. Einige der Gebäude wurden nun von fremden Firmen genutzt. So diente die sogenannte „Kapelle“ in den Jahren 1948–1961 als Kaffeerösterei und Lager der Firma EDEKA. Mehrere Faktoren führten im Juni 1997 zu einer Krise und zum Versuch, einen Vergleich mit den Gläubigern der Firma zu erreichen. Nachdem der Vergleichsversuch gescheitert war, wurde im Juli des Jahres 1997 der Konkursantrag gestellt.

Im Jahre 1999 kam es auf Antrag des Hauptgläubigers zur Zwangsversteigerung des Elbers-Geländes. Erworben wurde das Gelände durch eine Gruppe von Hagener Investoren – der „Gesellschaft für Projektentwicklung“ (PEG).

Im Gegensatz zur Entwicklung anderer Industrieflächen des sekundären Sektors, ist sowohl die Grundstruktur des Betriebsgeländes als auch die Gebäudestruktur der ehemaligen Firma Elbers erhalten geblieben. Die neuen Besitzer setzten auf eine Nutzung des Geländes unter einem weitest gehenden Erhalt des noch vorhandenen ursprünglichen Zustandes. In die Gebäude und Räume der ehemaligen Textilfabrik zogen nun Mieter aus dem tertiären Sektor der Wirtschaft ein. Seit 2011 befindet sich in dem renovierten Gebäude der sogenannten „Kapelle“ das privat betriebene „Theater an der Volme“ mit ca. 100 Sitzplätzen.

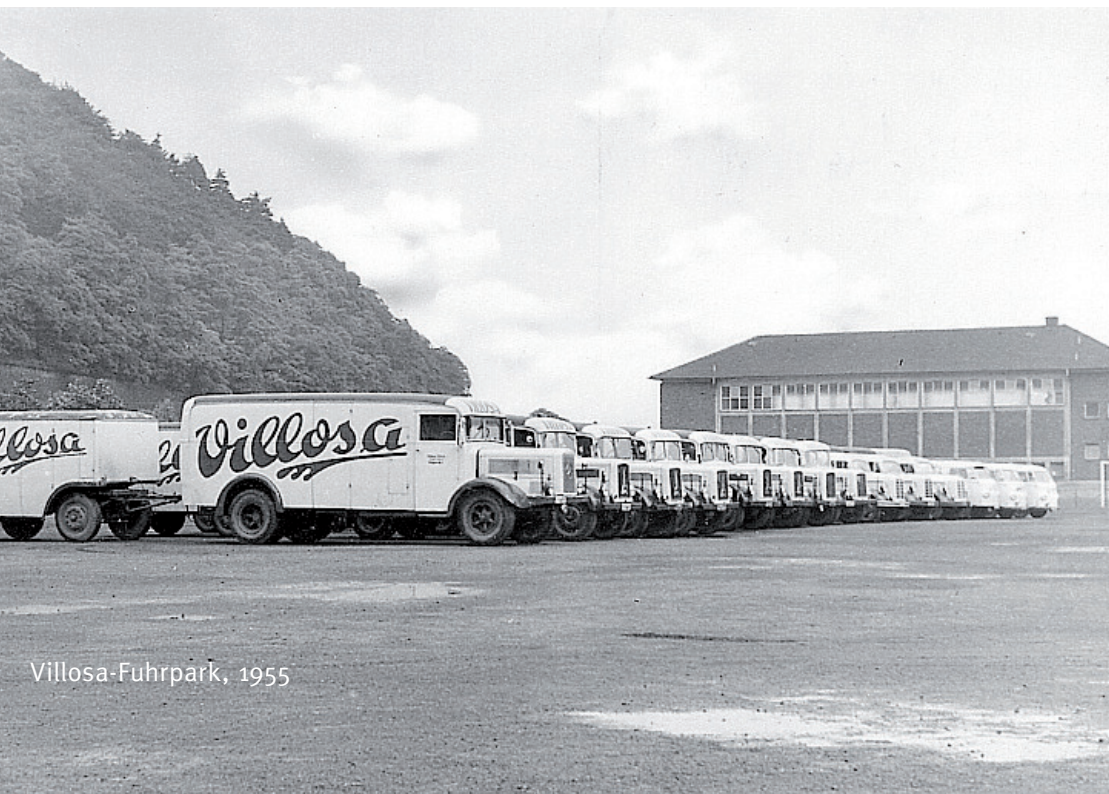
Seit 2012 ist das „Elbers-Gelände“ Teil der „Route Industriekultur“.



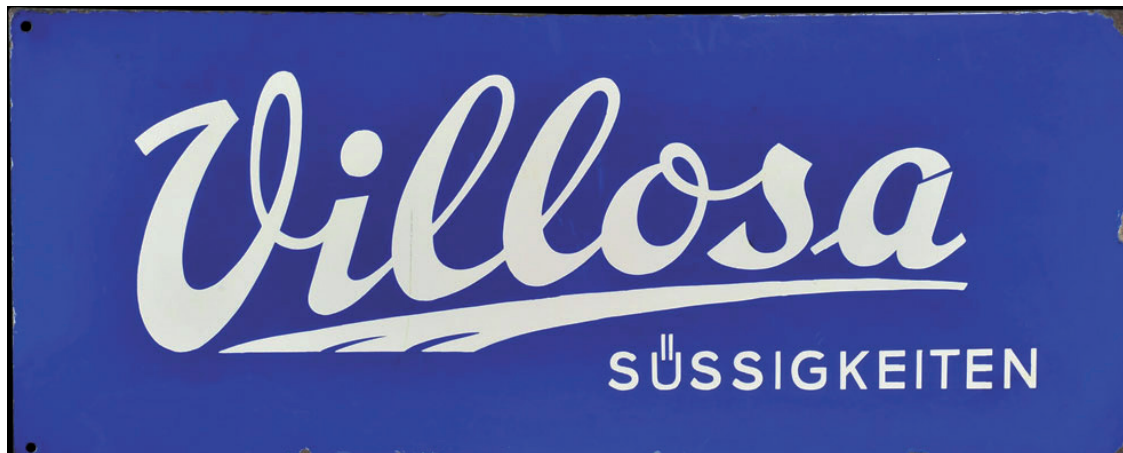
Johanniter in ehem. Villosa-Werk



Villosa-Werk, 1953



Villosa-Fuhrpark, 1955



Villosa

Firmengeschichte

- 1869** Kauf einer Zuckerbäckerei in Hagen durch die Brüder August und Wilhelm Becker und Übergang zur maschinellen Bonbonproduktion
- 1875** Umzug nach Boelerheide mit 15 Mitarbeitern
- 1907** Neubau eines modernen Werkes in Eckesey, Schillerstraße 20–22
nach dem 1. Weltkrieg Ausbau der Produktionsstätte in Eckesey und zunehmender wirtschaftlicher Erfolg
im 2. Weltkrieg Einstellung der Produktion und 1945 weitgehende Zerstörung der Gebäude durch Bombardierung
- bis 1954** Wiederaufbau des Werkes sowie Vollautomatisierung der Produktion
- 60er Jahre** wirtschaftlicher Erfolg mit dem Übergang zu Einzelverpackung der Bonbons und Verkauf in geschlossenen Tüten
- 70er Jahre** zunehmende Konkurrenzsituation auf dem europäischen Markt
- 1989** Verkauf der Firma an einen schwedischen und 1993 Weiterverkauf an einen finnischen Konzern
- 1995** Schließung der Produktionsstätte in Eckesey
Auf dem ehemaligen Werksgelände befinden sich heute Wohnungen und soziale Einrichtungen.

KW				47				48								
November				Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi
2016				18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30

100 Jahre Süßes – (jetzt nicht mehr) aus Hagen



ehemal.
Villosawerk



Einfahrt Werkhof

Villosa war 90 Jahre lang ein typischer Familienbetrieb. Gegründet wurde er von den Brüdern August und Wilhelm Becker im Jahre 1896. Wilhelm war Bäcker und Konditor und August Kaufmann und Buchhalter. Sie übernahmen eine ehemalige Zuckerbäckerei und fertigten Bonbons mit 2 Hilfskräften. Im damaligen wirtschaftlichen Aufschwung florierte das kleine Unternehmen; erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Zuckerwaren industriell hergestellt, und so erschlossen sich die Brüder Becker eine echte Marktlücke. Der Betrieb wuchs nach und nach, und August Becker besuchte Händler im weiten Umkreis, um den Absatz in Gang zu bringen. 1900 brauchte man schon ein größeres Gebäude in Boelerheide für die 15 Mitarbeiter, die an gebraucht gekauften Maschinen arbeiteten, und ein Pferdefuhrwerk brachte die Waren zu den Händlern. 1907 zog man nochmals um; die neue Fabrik lag in Eckesey. Die Firma nannte sich nun „Villosa“ nach der Hagebutte des Rosenstrauches Rosa villosa, aus der die Füllung eines Bonbons hergestellt wurde.

Durch den Tod von Wilhelm Becker 1903 und den ersten Weltkrieg musste die Firma krisenhafte Zeiten überstehen. Wilhelms Witwe musste ausgezahlt werden, und 1914 wurde August Becker 1914 als Soldat eingezogen. Nun führte seine Frau Selma die Firma bis zu seiner Rückkehr 1917. Aber nach dem Krieg ging der Aufschwung des Werkes weiter, erst in Frage gestellt durch den 2. Weltkrieg ab 1939. Beide Söhne August Beckers mussten in den Krieg ziehen, und die Produktion konnte nicht wie vorher aufrechterhalten werden. Statt Bonbons musste man Kunsthonig und Schalter aus Bakelit herstellen. Am 28. Februar 1945 wurde das Werk weitgehend zerbombt; die



Hustelinnen-Dosen



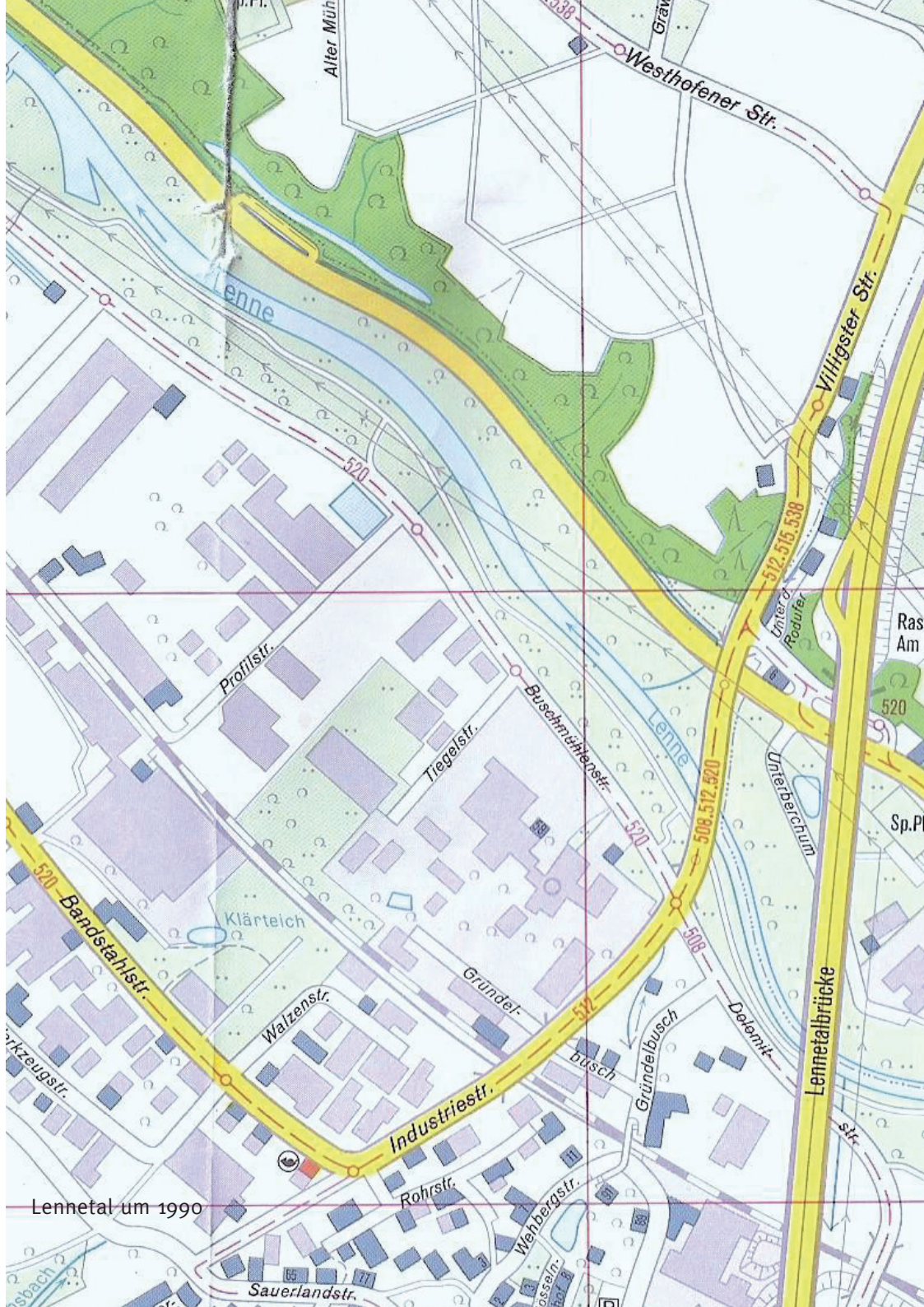
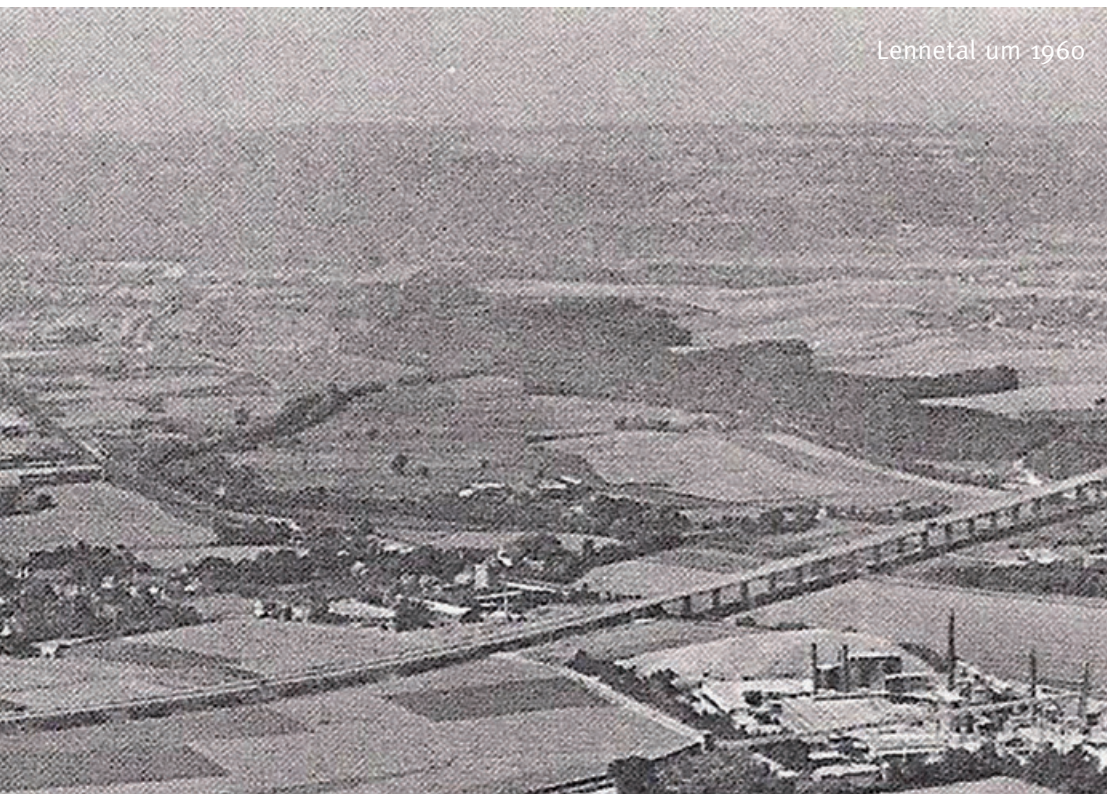
Eckesey, Schillerstr. 20,
Wohnungen

Maschinen hatte man nach Thüringen ausgelagert und konnte sie nicht zurückholen. August und, nach ihrer Rückkehr aus dem Krieg, seine Söhne Kurt und Ernst August mussten die Produktion ganz neu in Gang bringen. Es dauerte bis 1951, den Stand der Vorkriegszeit wieder zu erreichen. Bis 1954 wurde das Werk weiter ausgebaut; die Herstellung wurde mehr und mehr automatisiert. In den 60er Jahren musste man auch die Produktpalette stark verändern. Statt loser Bonbons wurden jetzt eingewickelte und in Plastiktüten verpackte Süßwaren ausgeliefert; die Anzahl der unterschiedlichen Produkte sank auf ein Fünftel des früheren Sortiments. Diese Waren sind aber auch dem heutigen Konsumenten noch ein Begriff: genannt seien nur die „Hustelinnen“ oder die „Sallos“. In der Firmenleitung wirkte nun die dritte Generation der Familie Becker in Gestalt von Dieter Becker und Astrid Hamann mit. In den 70er und 80er Jahren musste sich auch die Firma Villosa der internationalen Konkurrenz im immer mehr geöffneten europäischen Binnenmarkt und darüber hinaus stellen. Der europaweite Handel verlangte größere Mengen von immer preisgünstigeren Waren, eine Nachfrage, die kleine lokale Betriebe nicht mehr befriedigen konnten. 1989 endete deshalb die Ära des Beckerschen Familienbetriebs. Villosa wurde an den schwedischen Konzern Procordia verkauft, der es 1993 an den finnischen Konzern Huhtamaki weitergab. Dieser schloss 1995 die Produktion in Hagen ganz und brachte die Maschinen nach Schweden und Finnland. Dort werden die „Hustelinnen“ und „Sallos“ bis heute hergestellt; vertrieben werden sie von einer weiteren Firma, der die Markenrechte gehören.

Das Firmengelände an der Schillerstraße wurde von der Stadt Hagen übernommen und mit Sozialwohnungen bebaut. In der ehemaligen Bonbonfabrik ist heute „Möbel und Mehr“, das Möbellager des Werkhofs, untergebracht, ein „Sozialkaufhaus der besonderen Art“, in dem man preisgünstig gebrauchte Möbel und andere Haushaltsgegenstände bekommen kann. Daneben haben die Johanniter ihr Domizil eingerichtet.



Lennetal um 1960



Lennetal um 1990

Das Industriegebiet „Unteres Lennetal“

Geschichte des Gebietes

1928, 1939 & 1961

Das Lennetal wird in Gutachten als wichtiges Entwicklungsgebiet für Hagen bezeichnet. Wegen häufiger Überschwemmungen haben sich aber nur wenige Betriebe angesiedelt.

50er & 60er Jahre

Erste Deichbauten

1971

„Hohensyburger Gespräche“ zwischen Hohenlimburg, Berchum und Hagen über die Erschließung des Lennetals

ab 1971

Bau von Wasserleitungen, Erdgasröhren, der neuen Kläranlage in Fley, der Schaltzentrale in Garenfeld

1975

Eingemeindung Hohenlimburgs und Berchums; Hagen treibt allein Planung und Entwicklung voran.

1976–78

Regulierung der Lenne. Ein 3,6 Kilometer langes neues Flussbett, 1.075.000 qm neue Wohn- und Gewerbefläche entstehen.

ab 1979

Planmäßige Erschließung des Gewerbegebietes und eines neuen Wohnviertels in Halden

KW

49

50

Dezember

Do

Fr

Sa

So

Mo

Di

Mi

Do

Fr

Sa

So

Mo

Di

Mi

Do

Fr

Sa

2016

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

Die Erschließung des Industriegebietes ab 1973



Lennetal, Durchstich
am 02.11.78



S.O.

Schon seit den 20er Jahren hatte man die Bedeutung des unteren Lennetales zwischen Kabel und Halden als potentielle Industrieansiedlungsfläche erkannt. Die Krise der Stahlindustrie in Hagen und die kommunale Neuordnung, die 1975 Hohenlimburg und Berchum, und damit das gesamte Lennetal, der Stadt Hagen zuordnete, trieben die Realisierung des Projektes in den 70er Jahren voran. Jetzt war es dringend erforderlich und möglich, Raum für neue Unternehmen zu schaffen und gleichzeitig die erwünschte Trennung von Wohn- und Gewerbegebieten voranzutreiben.

Schon 1973 war der Hagener Teil des Lennetales zum städtebaulichen Entwicklungsgebiet erklärt worden, das um die Hohenlimburger und Berchumer Flächen erweitert und in den folgenden Jahren mit einem Aufwand von etwa 170 Mio. DM erschlossen wurde. Besonders die Entwässerung des Gebietes erforderte hohe Kosten, da auch eine ganz neue Infrastruktur mit Wasser-, Strom- und Gasversorgungsleitungen erstellt und ein neues Straßennetz gebaut werden musste. Zwischen den neuen Verbindungsachsen Buschmühlenstraße – am neuen Lennedeich entlang – und Feldmühlen-/Bandstahlstraße wurden Querverbindungen als Zuwegung für die neu anzusiedelnden Betriebe und Wohnstraßen geplant.

Viele der neu verplanten Flächen waren vorher im Besitz von Landwirten und mussten von der Stadt für etwa 39 Mio. DM gekauft werden. Meistens konnte man sich gütlich einigen, spätestens vor der Enteignungsbehörde in Arnsberg.

Aufgrund des 1971 beschlossenen Städtebauförderungsgesetzes erhielt die Stadt einen Landeszuschuss von 80% der Kosten. Das Gesetz verlangte allerdings die



Das Industriegebiet heute (Ausschnitt)



Das Lennetal bei Halden, vor 1978

Anlage eines ganz neuen Stadtviertels mit Wohnbezirk. Unter anderem deshalb wurde ein neues Wohnviertel in Halden am Rüggeweg und am unteren Ende der Straße Altes Holz projektiert.

Grundvoraussetzung für alle Planungen war jedoch die Umlegung der Lenne, für die von 1976 bis 1978 ein neues, 3,6 km langes Bett vorbereitet wurde. Zwischen der Kläranlage in Fley und Hohenlimburg entstand ein neuer Deich, wobei eine angemessene Fläche für das alljährliche Hochwasser des Flusses freigelassen wurde. Damit war ein seit Jahrzehnten geplantes Vorhaben endlich umgesetzt und neue, überschwemmungsfreie Flächen für das Industriegebiet standen zur Verfügung.

Der Durchstich fand am 02.11.1978 statt. „Durchbruch in eine bessere Zukunft?“ titelte die Westfalenpost. In der Tat wurde in den folgenden Jahren die Erschließung zügig angegangen, sodass Oberbürgermeister Loskand 1988 eine erste Gesamtbilanz ziehen konnte: 7050 Arbeitsplätze seien bis dahin im Lennetal geschaffen worden, darunter 2200 neugeschaffene. Die übrigen gehörten zu Betrieben, die bis zu diesem Zeitpunkt ins Lennetal übersiedelt waren.

1989 zählte man in den neuen Gewerbegebieten Haspe, Im Löhken und Schlackenmühle etwa 3000 neue Arbeitsplätze; weitere Firmenansiedlungen sollten folgen. Bis heute steht Hagen bei der Arbeitslosenquote besser da als andere Ruhrgebietsstädte, und das ist nicht zuletzt sicher auch ein Ergebnis der Erschließung des neuen Industriegebiets im Lennetal.



Rathaus, 1952



Weihnachtsstimmung um Rathaus, 70er-Jahre



Skelett der Bürgerhalle, 1965



Rathaus



1831-33 wird auf dem Borggräfen-Kamp an der Ecke Heiden-/Körnerstraße Hagens 2. Rathaus erbaut. Der zweigeschossige Bau beherbergte zugleich die Kreisverwaltung, die Provinzialgewerbeschule und das Gericht. 1846/48 wird es aufgestockt, 1898 jedoch abgerissen und 1899 der Grundstein für ein großes Ratsgebäude gelegt. Entworfen von Stadtbaumeister Hieronymus Nath (Bauleitung Peter Wiehl) entsteht bis 1902 Hagens 4. Rathaus mit treppengiebelgekröntem Ratssaaltrakt zur Körnerstraße, Rathaustrurm und Verwaltungstrakt zur Heidenstraße im historistisch-neugotischen Stil. Nach Kriegszerstörung wird der Ratssaal provisorisch wieder hergerichtet, dann aber 1959 abgerissen und bis 1965 ein Neubau mit Bürgerhalle und Verwaltungshochhaus errichtet. 1955 erhält der Rathaustrurm seine jetzige verschlichtete Gestalt mit innenbeleuchtetem Turmhelm. Seit der Eingemeindung Hohenlimburgs 1975 heißt die ehemalige Heidenstraße Rathausstraße.



Infotafeln am heutigen Rathaus



Rathaus



1899 wird an der Ecke Körnerstraße/Heidenstraße der Grundstein für ein repräsentatives Rathaus gelegt. Der Entwurf stammt von Stadtbaumeister Hieronymus Nath, die Bauleitung übernimmt Peter Wiehl. Bis 1902 entsteht ein treppengiebelgeschmückter Ratssaaltrakt zur Körnerstraße, ein Eckturm und ein Verwaltungstrakt zur Heidenstraße im historistisch-neugotischen Stil. Nach der Kriegszerstörung werden Ratssaal und Turm vereinfacht wieder aufgebaut. 1959 wird der Trakt in der Körnerstraße abgerissen und an dessen Stelle die Bürgerhalle errichtet. August 1962 wird der Grundstein für das Verwaltungshochhaus gelegt das 1964 bezogen werden konnte. Bis 1965 wird Hagens 5. Rathaus mit Bürgerhalle (eine Stahlkonstruktion mit Symbolcharakter für Hagen als Stahlstadt) und Verbindungstrakt zum Verwaltungshochhaus fertiggestellt. (Architekt: Tritthart, Rosskothen Wiehl) Im April/Mai 2001 wird die Bürgerhalle abgerissen und bis 2003 die Volmegalerie gebaut (Eröffnung 25.4.2003). Das Rathaus wird durch einen Anbau zur Holzmüllerstraße und durch den Ratssaalbau „Rathaus an der Volme“ erweitert (Architekt: Rosskothen Wiehl) (Einweihung 3.7.2004).



KW

51

Dezember

So **Mo** **Di** **Mi** **Do** **Fr** **Sa**

2016

18 **19** **20** **21** **22** **23** **24** **25** **26** **27** **28** **29** **30** **31**

1. Weih-
nachtstag

2. Weih-
nachtstag

52

Rathaus – Symbol des Strukturwandels



Mataré-Brunnen
und Rathaus



Stahl-Demo am
Rathaus, Okt. 1971

Am 26. November 1965 war es soweit. Die Hagerer konnten feierlich ihr gemeinsames Domizil beziehen, das neue Rathaus mit seiner Bürgerhalle. Schon im Oktober hatte ein Stockwerk höher der Stadtrat erstmalig im Ratssaal getagt und der kurz zuvor gewählte Oberbürgermeister Lothar Wrede sein Büro eingerichtet. Voller Stolz hatte die Stadtführung die Neubaumaßnahme der Öffentlichkeit in einer „Woche der offenen Tür“ präsentiert.

An das neue Gebäude angebunden, blieb vom alten Rathaus des Jahres 1902 der inzwischen mit einer Lichtkuppel versehene Turm und der Trakt dahinter parallel zur damaligen Heidenstraße.

In unmittelbarer Nachbarschaft war bereits 1964 das erste Hochhaus Hagens als Sitz der Stadtverwaltung mit einem flachen Zwischentrakt als Verbindung zum neuen Rathaus entstanden.

Die neue Bürgerhalle mit ihrer von Stahl dominierten Außenfassade sollte die wirtschaftliche Verwurzelung der Stadt mit Eisen und Stahl symbolisieren – ‚Hagen – Stadt des Stahls‘. Das Innere war reichlich mit Kunstwerken ausgeschmückt. Den Passanten auf dem neu benannten Friedrich-Ebert-Platz davor drängte sich Eindruck von einer Kommune im Wirtschaftsboom geradezu auf. Zumal 1969 in direkter Nachbarschaft das neu erbaute Kaufhaus Horten mit seinem futuristisch anmutenden Äußeren den Eindruck von Modernität abrundete.

Der Schein trog...



Rathausturm
zw. Volme Galerie und
Rathaus Galerie



Rathausturm mit
Bürgerhalle, 1976

Der „Stadt des Stahls“ brach diese Säule ihrer Wirtschaft innerhalb weniger Jahre weitgehend weg. Die Folgen bekamen die privaten wie auch öffentlichen Haushalte massiv zu spüren.

Die Innenstadt spiegelte diesen Niedergang wieder, Klagen über die mangelnde Attraktivität Hagens als Einkaufsstadt machten sich breit. Hagens Wirtschaft und Politik waren aufgefordert, Ideen zur Neubelebung des Stadtzentrums zu entwickeln. So entspann sich Mitte der 90er u.a. auch eine heftige Auseinandersetzung um die Außenwirkung des – mit 30 Jahren doch noch jungen – Rathauses und seines städtebaulichen Umfeldes. Der Idee eines Abrisses stemmte sich die Forderung nach Denkmalschutz entgegen, die mit juristischen Schritten drohte. Ein bestehender ‚Geburtsfehler‘ gab anscheinend den Ausschlag: Die Brandschützer ließen den Ratssaal wegen fehlender Fluchtwege 1996 schließen und forderten eine umfassende Nachrüstung. Die anstehenden finanziellen Aufwendungen waren ein gewichtiges Argument für einen kompletten Neubau. Die Stadtentwicklungsfirma MDC stellte 1998 die Planung für die „Neue City“ Hagens vor, die in einem Bürgerentscheid deutliche Zustimmung fand.

Der neueste Kulisse des Friedrich-Ebert-Platzes lässt, ähnlich wie vor ca. 50 Jahren, einigen Spielraum für Interpretationen: Der alte Rathausturm sieht sich in der Enge zwischen `Konsumtempeln`: Volme Galerie (April 2003), Rathaus Galerie (November 2014) und dem im Umbau (bis 2016) befindlichen ehemaligen Horten-Gebäude. Das neue Rathaus mit Ratssaal und Sitz des Oberbürgermeisters steht seit 2004 dahinter versteckt an der Volme.

Literatur und Quellen

Vorwort

Ausschnitt eines Aufklebers der SPD-UB Hagen 1989

(01) Feineisenstraße

H. Korte, SIHK setzt Zeichen; in: Hagener Impuls, November 97. Heft 20, Hrsgb. Hagener Heimatbund (S. 39ff.)

J. Ferber, Ein Haus für die multimediale Zukunft; in: Das Hagener Jahrbuch 2000, LesezeichenVerlag
Nachschlagewerk der Kreishandwerkerschaft Hagen, Ausgabe 2015/16; sowie: Einblicke-Jahresberichte der
agenturmark 2012–14

(02) Gartenvorstadt Helfe (Anmerkungen)

1. vergl. Martin Schlegel, Gute und schlechte Adressen, in: Heimatbuch Hagen+Mark 1982, Hagen 1981, S. 107 ff.
2. H. Hansen, Der zukünftige Generalbauplan (1928), in: Stadt Hagen, Denkschrift Entwicklungsgebiet unteres Lennetal, Ha. 1971, S. 10
3. Bauleitplanung in Teilgebieten des Lennetal, Stadt Hagen, a.a.O., S. 18
4. Vergl. Fritz Lammert, Alfons Rehkopp, Die Gemeinde Boele, Hagen 1976, S. 66ff.
5. Städtebaul. Konzept der Gartenvorstadt Helfe, in: Ev. und kath. Kirchengem. Helfe, Kirchen auf dem Wege zueinander, Hagen 1976, o.S.
6. Bernhard van der Minde, persönliche Auskunft
7. Helmut Geller, Ort der Ökumene, in: Sonderdruck Kunst und Kirche 1/84, o.S.
8. B. van der Minde, Die Gründung der Gartenvorstadt Hagen-Helfe, in: „Zwei Kirchen unter einem Dach“ 1976–2001, Hagen 2001, S. 8–9

(03) Bettermann

U. Günnemann: H.W. Bettermann: Eine über 150-jährige Brautradition, in: HagenBuch 2013; ardenkuverlag (S. 147ff.)

(04) Wesselbach

P. Mager, 1990–2010: 20 Jahre Bürgerverein Wesselbach; in: Hohenlimburger Heimatblätter, 11/2010 (S. 429ff.)

W. Bleicher, Zur Geschichte der Fa. Carl Kritzler; in: ebd.

(05) Hasper Hütte

D. Bockermann, Hasper Gold, Lesezeichen Verlag, Hagen 1998

Der S., 150 Jahre Hasper Hütte; in: Heimatbuch Hagen+Mark 1995 (S. 118ff.)

K.Schumann, Was war los in Hagen 1950–2000, Sutton Verlag, Erfurt 2001 (S. 83ff.)

(06) Fernuni

D. Haak, Die Gründung der Fernuniversität Hagen; in: Heimatbuch Hagen+Mark, 1994;

M. Vetter, 25 Jahre FernUniversität in Hagen – eine Hochschule mit Vergangenheit und Zukunft, Heimatbuch Hagen+Mark, 2002; Pressestelle der FernUniversität, hier mündliche Berichte

(07) Ziegelei Vorhalle

H.-P. Jaraczewski, Hagener Ziegelindustrie; in: Heimatbuch Hagen + Mark 1983; Verlag Linnepe (S. 92ff.)

P. Arnold, Ziegel und Ziegeleien in Hagen u. Umgebung; in: HagenBuch 2015; ardenkuverlag (S. 226ff.)

L. Koch, Die Ziegeleigrube in Vorhalle; in: Veröffentlichungen der NWV-Hagen e.V., Heft 6, Hagen 1990

(08) Altenhagener Brücke

J. Bergmann, Die Altenhagener Brücke – ein Verkehrsknotenpunkt par excellence; in: HagenBuch2010;

ardenkuverlag (S. 29ff.)

Sehnsucht nach Ebene 2, Kunstprojekt für eine Brücke; Kulturbüro der Stadt Hagen 2010

K. Schumann, S. o. (S. 36ff.)

(09) Söding u. Halbach

L. Funcke u.a., Tuche, Sensen, Federn, Stahl: Hagener Industriebetriebe, ardenkuverlag Hagen 2003

(S. 24ff.)

(10) Fritz-Steinhoff-Schule

H.-G. Toetemeyer, Die Fritz-Steinhoff-Schule; in: Hagener Heimatkalender 1977; Verlag Linnepe (S. 44ff.)

Fritz-Steinhoff-Schule, Übergabe 2. Juli 1976; Festschrift, hrsg. v. Stadt Hagen

(11) Joh. Caspar Post Söhne

Liselotte Funcke a.a.O., (S. 18ff)

Foto aus Ellen Söding, Hrsg.: Hagen. Aus alter Zeit. Impressionen und Profile. Honeff 1957, S. 26

Eilpe, Delstern, Selbecke, Bd. 4, Reihe „Hagen einst und jetzt“, hrsg. v. Hagener Heimatbund, Hagen 1978

(12) Grueber

125 Jahre J.P. Grueber. Hagen, bearb. v. H. Nettmann, Hagen 1953

Interview mit Helmut Waterstradt und Hans-Peter Nettmann

(13) Wittmann

Liselotte Funcke, a.a.O., (S. 96ff.)

(14) Fachhochschule

Westfalenpost vom 16. Oktober 2014

Alumni-Hagen, Mitteilungen 1/2015

Willibald Joest, Die Fachhochschule Hagen – Gründung und Untergang, in: Hagen 1968 – Eine Stadt im Umbruch, Hagener Geschichtshefte 6, Hrg. Hagener Geschichtsverein, Lesezeichen Verlag, Hagen 2004, S. 124ff.

Gespräche mit Zeitzeugen

(15) Südwestfalen

Menschen Werke Edelstahl, Dokumentation der Stahlwerke Südwestfalen 1965

Interview mit Dr. Wolf-Dieter Schmitt, Sozialer Leiter der Hagener Werke

(16) Sparkasse

B. Hobein, „Herzlich gewünscht...“; in: Heimatbuch Hagen + Mark 1991; Verlag Linnepe (S. 38ff.)

D. Brendel / D. Vollmar, Geliebt, Gehasst, Gesprengt, Aufstieg und Fall des „Langen Oskar“;

ardenkuverlag 2014

(17) Molkerei

Festschrift des Milchwändlerverbandes Ennepe-Ruhr 1980; Gespräche mit Zeitzeugen

(18) Vogel & Schemmann

Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Firma Vogel und Schemmann, Hagen, 1991

Kirsten Niesler: 100-jähriges Jubiläum mit 400 Mitarbeitern. In: Hagen im Spiegel der Zeit, Hagen (o.J.), S. 36f.

Stefan Pohl: Kleine Stahlkügelchen mit großer Wirkung. Westfalenpost, Reihe „Im Blickpunkt: Hagener Unternehmen“, 13.07.2012

Beitrag durchgesehen und ergänzt von Hubert Prokopp

(19) Stahlwerk Kabel

Funcke, a.a.O., (S. 146ff.)

Beitrag durchgesehen und ergänzt von V. Cromberg

Foto: 750 Jahre Boele 1252–2002 Heimatgesch. Skizzen, Hagen 2002, (S. 28)

(20) VHS

Stadt Hagen (Hg.): Villa Post. Erlebte Stadtgeschichte aus dem Familienalbum, Hagen 2002

Wikipedia-Eintrag „Villa Post“, Stand Okt. 2015

Lokalkompass.de; Stadtanzeiger Hagen: Villa Post – Einst Mittelpunkt der Hagener Gesellschaft; 16.06.2010

(21) Elbers

Elbers – Hundert Jahre Baumwolltextilindustrie, Hagen 1922

Liselotte Funcke, a.a.O., (S. 34ff.)

(22) Villosa

Liselotte Funcke, a.a.O., (S. 128ff.)

J. Bergmann, „Marzipan & Bömskes“, Süßwarenfabriken in Hagen; in: HagenBuch 2015, ardenkuverlag (S. 45ff.)

(23) Industriegebiet Lennetal

G. Schulte: Die Lenneschiene Chance und Angebot für die wirtschaftl. Entwicklung; in: Die Lennegemeinden

Bd. 7 der Reihe „Hagen einst und jetzt“, hrsg. v. Hagener Heimatbund, Hagen 1980

Interview mit G. Schulte

(24) Rathaus

K. Schumann, s.o. (S. 41ff.)

Chr. Grebe, Das Rathaus an der Volme; in: Hagener Heimatbuch 2005, ardenkuverlag; (S. 21ff.)

Titel und Nachweise

Vorwort

Ausschnitt eines Aufklebers des SPD-UB Hagen 1989

(Reihenfolge der Angaben bei 3–4 Abb. auf einer S.: i. Uhrzeigersinn, ob. li beginnend; bei 2 Abb. ob.)

(01) Feineisenstraße

Hallenansicht 1954; Archiv: Hagener Heimatbund

Abbruch der Feineisenstr. innen; Foto: Viktor Dücker

vorne: Kompetenz- u. Dienstleistungszentrum der Kreishandwerkerschaft, hinten: SIHK-Bildungszentrum; Foto: Archiv der Kreishandwerkerschaft

St. Laurentius-Werkstätte II der Caritas Hagen; Foto: Gerhard Hennig

Portal des Verlags Carl Hinnerwisch; Foto: Gerhard Hennig

(02) Gartenvorstadt Helfe

Stadtplan Helfe-Fley

Auf dem Kuhl, Pappelstraße; Stadtarchiv Hagen

Gartenvorstadt Helfe; Archiv Hermesmann GbR

Luftbild Helfe; Archiv Hermesmann GbR

Teilansicht Alt-Helfe; Archiv Josef Strunk

Alter Hof Hermesmann; Archiv Hermesmann GbR

Neubaugebiet Helfe 1966 mit Notkirchenbaracke; aus: Festschrift „Kirchen auf dem Wege zueinander!“

(03) Bettermann

Gaststätte „Eppenhauser Brunnen“; Archiv: H. Bettermann

Bier-Werbung, Archiv Vosityka

gescheitertes Projekt

Luftbild Bettermann-Brauerei 1955; Archiv: H. Bettermann

Parkplatzschild; Foto: W. Möller

Parkplatz; Foto: W. Möller

(04) Wesselbach

Postkarte Wesselbachtal: Fa. Theis in Gründerjahren; Archiv Fa. Theis

Zeitungsfoto: alte und neue Eigentümer des Theis-Geländes mit Bebauungsplan 2000; Foto: WR

„Stolpersteine“, verlegt auf Initiative des Bürgervereins Wesselbach 2014; Foto: P. Mager

Sprengung Kritzler-Turm 1992; Archiv BüVe Wesselbach

Helfer-Treffen Kräutergarten am Schloss; Archiv BüVe Wesselbach

ehem. Firmengelände Theis im Wesselbachtal; Archiv: Fa. Theis

Winzerarbeit am Schlossberg; aus: Hohenl. Heimatblätter 11/2010

Wohnbebauung im Wesselbachtal; Foto 1: Dittrich-Foto-Design; Foto 2: P. Mager

(05) Hasper Hütte

Hochöfen im Grünen; Reste des Thomas-Stahlwerks; beide Fotos: Viktor Dücker

Kirmeswagen von „Kuckuck Hestert“ 1959 m. Thema Stahlkrise; Archiv Stöcker

Treffpunkt Sanierungsbeirat 1975–85; Foto: Stadtbildstelle

Hasper Gold und neue Hasper Sportanlage; beide Fotos: V. Dücker

(06) Fernuni

Luftbild aus den Anfangsjahren, Universitätsstraße 150

Videokonferenz einer Professorin mit Studierenden

Villa Bechem, Sitz des Rektors

Außenstelle, Konkordiastr. 5

Versand von Studienbriefen in Privatwohnung 1975

heutiges Logistikzentrum im Lennetal; Copyright aller Fotos: FernUniversität Hagen

Luftbild des heutigen Gebäudekomplexes; Foto: H. Pierdolla

(07) Ziegelei Vorhalle

Fossilien aus dem Ziegelei-Steinbruch Vorhalle; in: Heimatbuch Hagen+Mark 1991, S.109

Ziegelei de Myn um 1960, dahinter die BAB1 im Bau; Archiv de Myn

Fliesenhandel ZVV de Myn; Foto: privat

Ziegeleien in Vorhalle links Schlickmann, rechts de Myn, dazwischen die heutige Weststraße, links

vorne Autohaus Röttger; Archiv: Hagener Heimatbund

Objekte aus der Ziegelstein-Vitrine der Fa. de Myn; Foto: privat

Blick vom Vorhaller Steinbruch Ri. Herdecke: vorne die heutige Firmenansiedlung auf dem Gelände

von ehemals Schlickmann und de Myn; Foto: Lisa vor der Brück

(08) Altenhagener Brücke

„Sprungschanze“ 1964/65; Foto: Stadtarchiv

„Sehnsucht nach Ebene 2“, Brücke mit Kunstprojekt; Foto: M. Kleinrensing

Altenhagener Brücke um 1905; Foto: Hagener Heimatbund

Straßenverkehr an der Altenhagener Brücke in den 30er Jahren; Foto: Stadtarchiv

Ebene 2 im Bau, 1963; Foto Stadtarchiv

Brückenerweiterung 1957; Foto: Stadtarchiv

Blick von der Philipphöhe auf die Altenhagener Brücke und die Baustelle Bahnhofshinterfahung,

Okt. 2015; Foto: Lisa vor der Brück

(09) Söding u. Halbach

Firmenzeichen

Verwaltungsgebäude u. Werkseingang; Archiv: Hagener Heimatbund

Blick auf die Firma (Kaiserstraße) an der Volme; Archiv: Hagener Heimatbund

Villa Bechem, heute Sitz des Rektors der FernUniversität; Archiv: FernUniversität

alte Söding-Villa, Körnerstr. 60; Archiv: Hagener Heimatbund

(10) Fritz-Steinhoff-Schule

Werkunterricht

Blick vom Boeler Park

Haupteingang

Südhof

Pädagogisches Zentrum

Mensa

Stadtteilbücherei; alle Fotos: Archiv Fritz-Steinhoff-Schule

(11) Post Söhne

Eilper Stadtkern heute; Foto: W. Möller

Eilper Zentrum um 1960; Stadtarchiv

Werbung Anfang der 60er Jahre

Wappen der Fam. Post/Engels; Bild: Hagener Heimatbund

Eilpe um 1848; Bild: Stadtarchiv

(12) FedernwerkeGrueber

Fa. Grueber zwischen Augustastr. und Elberfelder Str.; Archiv Fa. Grueber

Werk heute von außen, Federnwerke Grueber im Lennetal; Foto: privat

Blick in die heutige Fertigungshalle des neuen Werks; Foto: Archiv Fa. Grueber

altes Werk in Wehringhausen s.o.

Blick nach innen; s.o.

Der neue Verrwaltungstrakt; Foto: privat

(13) Wittmann

Verwaltungsgebäude der Wittmann AG mit Portal (v.C.H.J. Schmitz), 1956

Werbeanzeige mit entsprechendem Produkt

Kopie des Wittmann-Portals; Vollbrinkstr., Nähe Hasper Hüttenplatzes; Foto: privat

(14) Fachhochschule

Neue FH an der Haldener Straße; Foto: Stadtarchiv

an der neuen FH: Bronzeplastik auf Basaltsockel von Waldemar Wien, 1963; Titel: aufsteigend; Foto:

Udo Ernst Block, Hagen Album, S. 188

Alte Ingenieurschule

zerstörte Ingenieurschule

Richtfest beim Wiederaufbau

Blick in einen Leseraum

Blick in die Mensa

alle Fotos: Stadtarchiv Hagen

(15) Südwestfalen

Arbeiter im Stahlwerk Harkort Eicken 1953; Foto: privat

Deutsche Edelstahlwerke Wehringhausen; Archiv: Hagener Heimatbund

Fa. Dörken auf ehem. Gelände der Fa. Brüninghaus, Vorhalle; Foto: Gerhard Hennig

SW Harkort Eicken in den 50er J.; Foto: Stadtarchiv

Walzwerke Brüninghaus Vorhalle 1957; Foto: Erich Mitze

Deutsche Edelstahlwerke Wehringhausen; Foto: Fuhrmann, Archiv Hagener Heimatbund

Baumarkt in Eckesey auf ehem. Gelände des früheren Stahlwerkes; Foto: Gerhard Hennig

(16) Sparkasse

Langer Oskar und Stadthaus; Archiv Hagener Heimatbund

Stadthaus nach Fertigstellung 1952; Archiv Sparkasse

Sparkassenkarree; Foto: Lisa vor der Brück

Erster Sparkassenneubau 1920; Stadtarchiv Hagen

Sparkasse Hagen 60er J.; Archiv Hagener Heimatbund

Sparkassenruine mit Notdach 1945; Foto: Archiv Hagener Heimatbund

Der Lange Oskar; Foto: E. Müller-Kissing

Fallbett Langer Oskar; Archiv Sparkasse Hagen

(17) Molkerei

Winterliche Milchanlieferung; Foto: Archiv Hemmer

Situation nach der Stilllegung; Foto: Archiv Hemmer

Endverpackung von 1l-Milchtüten in Schrumpfschläuchen; Stadtarchiv Hagen

Molkerei an der Eckeseyer Straße; Stadtarchiv Hagen

Blick in den Zentrifugenraum; Stadtarchiv Hagen

Erste Molkerei auf dem Gelände des Schlachthofes in Wehringhausen; Milchhändlerverband 1980,

Archiv Hemmer

Frischmilchauslieferung an Milchhändler; Stadtarchiv Hagen

(18) Vogel & Schemmann

V & S um 1970

Der heutige Sitz von V & S in Hagen-Kabel

eine aktuelle Strahlanlage von V & S

alle Fotos: Archiv V & S

(19) Stahlwerk Kabel

Das ehemalige Werk 2, heute Teil einer Recyclingfirma; Foto: W. Möller

Werk 2 vor 1975 (Bildmitte); Stadtarchiv Hagen

Werk 1, 50er-Jahre, mit Ortsteil Bathey; Foto: Festschrift 750 Jahre Boele, S. 28, Archiv Stahlwerke Kabel

(20) VHS

Pylon; Foto: Dieter Faßdorf

Zeitweise wurde die Villa Post auch als Kunstmuseum genutzt; Foto: Stadtarchiv Hagen

Villa Post um die Jahrhundertwende; Foto: Stadtarchiv Hagen

Eingangsbereich der Villa Post; Foto: Elke Fischer

Treppenhaus, unten; Foto: Dieter Faßdorf

(21) Elbers

Kapelle; Foto: privat

Gelände Elbers 1905; Quelle: Elbers, 100 Jahre Baumwollindustrie, Hagen 1922

Rubinserie, Frühjahr 1975, im Verkaufsraum; Foto: Archiv Hagener Heimatbund

Logo Elbers

Arbeitersiedlung Hessenland; aus: Elbers, 100 J. (s.o.)

Weberei; Archiv Hagener Heimatbund

elektrische Zentrale; Archiv Hagener Heimatbund

Einladungskarte zur Frankfurter Messe 1974; Archiv Hagener Heimatbund

(22) Villosa

Einrichtungen der Johanniter im ehem. Villosa-Werk, Schillerstr.; Foto: privat

Villosa-Werk, ca. 1953, in der Bildmitte vor den beiden Schornsteinen; Foto: Stadtarchiv

Villosa-Fuhrpark 1955; Foto: Archiv Villosa

ehemal. Villosawerk; Foto: Archiv Villosa

an der Einfahrt zum Werkhof, ehem. Villosa-Werk, Foto: privat

Hustelinchen-Dose; Foto: Hagener Heimatbund

Wohnungen, ehem. Villosa-Werk, Schillerstr.20; Foto: privat

(23) Industriegebiet Lennetal

Lennetal, Durchstich am 02.11.1978; Foto: Westfalenpost

Lennetal um 1990; Karte: Stadt Hagen

Lennetal um 1960; Archiv Hagener Heimatbund

die beiden nächsten Fotos s.o.

Das Industriegebiet heute (Ausschnitt); Foto: W. Möller

Das Lennetal bei Halden, vor 1978; Karte: Stadt Hagen

(24) Rathaus

Rathaus 1952; Archiv Hagener Heimatbund

Weihnachtsstimmung um das Rathaus, 70er Jahre; Stadtarchiv Hagen

Skelett der Bürgerhalle 1965; Foto: W. Möller

2 Infotafeln des Hagener Heimatbundes am heutigen Rathaus

Mataré-Brunnen und Rathaus; Foto: Hagener Heimatbund

4. Oktober 1971, ca. 4000 Menschen demonstrieren vor dem Rathaus, dem Symbol der „Stahlstadt“

Hagen gegen Stilllegungspläne der Hagener Stahlindustrie; mit dabei: Innenminister Weyer, OB

Loskand, IG-Metall-Bevollmächtigter Schmidt; Foto: WP / Helga Reiher

Zum Vergleich:

Rathausturm zwischen Volme Galerie und Rathaus Galerie; Foto: Lisa vor der Brück

Rathausturm mit Bürgerhalle 1976; Foto: Archiv Hagener Heimatbund



H a g e n e r
Geschichtsverein e. V.

Verein zur Geschichte der Hagener
Arbeiterbewegung e.V.